FanPro
Band 11032

Herausgeber: Florian Don-Schauen, Werner Fuchs
Titelbild: Arndt Drechsler
Karte: Ina Irrgang
Redaktion: Florian Don-Schauen
Lektorat: Catherine Beck
Satz und Layout: Ralf Berszuck
Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s. r. o., Tschechien

Copyright © 2008 by Fantasy Productions
Verlags- und Medienvertriebs-GmbH, Erkrath
Besuchen Sie unsere Website *http://www.fanpro.com*

Copyright © 2008 by Significant GbR für die Marke
DAS SCHWARZE AUGE in Wort und Bild,
by Alpers, Fuchs, Kramer, Neigel für die Inhalte.

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Verarbeitung und die Verbreitung des Werkes in jedweder Form, insbesondere zu Zwecken der Vervielfältigung auf fotomechanischem, digitalem oder sonstigem Weg, sowie die Nutzung im Internet dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags erfolgen.

Printed in the Czech Republic 2008

ISBN: 978-3-89064-232-1

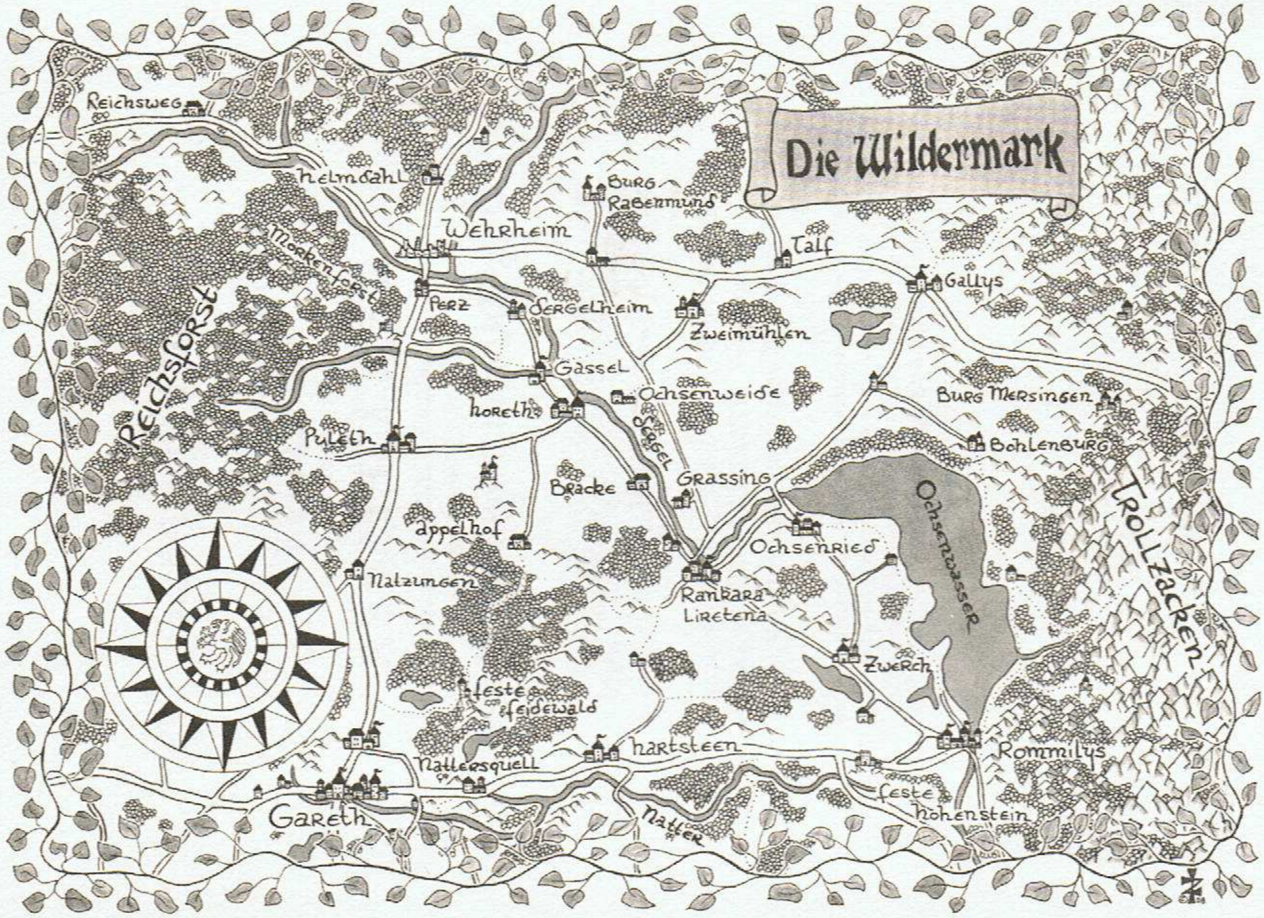
Martina Möth

Stadt der Geister

Der Kristall von Al'Zul 2

Eine Novelle in der Welt von
Das Schwarze Auge©

Originalausgabe


Die Wildermark
Reichsweg
Helmdahl
Wehrheim
Burg Rabenmund
Talf
Gallys
Reichsforst
Morkenforst
Perz
Sergelheim
Zweimühlen
Gassel
Ochsenweide
Burg Mersingen
Horeth
Sergel
Puleth
Bohlenburg
Bracke
Grassing
Trollzacken
Ochsenwasser
Appelhof
Ochsenried
Natzungen
Rankara
Liretena
Zwerch
Feste Feidewald
Nattersquell
Hartsteen
Rommilys
Gareth
Natter
Feste Hohenstein

Hinter mir fällt die schwere Eichentür ins Schloss. Der Schlüssel wird knirschend herumgedreht und zur Sicherheit auch noch ein Balken vorgelegt. Während ich mich in der kleinen Zelle umschaue, überwältigt mich der Gedanke, dass diese Tür ein Gleichnis ist für die Zeit, die nun hinter mir liegt. Mein Leben ist abgeschlossen, der Rückweg verbaut. Einen Tag noch habe ich zu leben.

So also endet alles. Mein Lebensweg war niemals gerade, er hat viele Schlenker und Umwege gemacht, doch alles in allem war ich immer der Meinung, ehrenvoll und götterfürchtig zu sein. Auf dem Schlachtfeld wollte ich sterben, die Waffe in der Hand. Gelegenheit dazu hatte ich genug, aber es gefiel den Göttern offensichtlich nicht, mir ein solches Ende zu gönnen. Stattdessen haben sie mich in Ruin und Untergang geschickt, mir das Liebste genommen und mich versucht. Oh, ihr Götter, warum nur seid ihr so grausam?

Oder sollte es doch so sein, wie manche Gelehrten behaupten, dass die Götter gar nicht existieren? In den Schwarzen Landen sagen die Prediger, dass sich die Götter einen feuchten Kehricht um die Angelegenheiten der Menschen kümmern. Daher sei es sinnlos, sie anzubeten oder mit Spenden gnädig stimmen zu wollen. Stattdessen solle man sich anderen Wesenheiten zuwenden, denn die würden ihren Anhängern Macht schenken, Reichtum, Wissen, Kraft – was immer man gerade begehrt.

Ich wurde götterfürchtig erzogen, und niemals wäre ich auf die Idee gekommen, an den Göttern zu zweifeln. Im Gegenteil, ich habe manches Blut vergossen im Kampf gegen die Götzenanbeter. Doch nun, eingesperrt in einer Zelle, von allen verlassen, die mir lieb und teuer waren, am Tag vor meiner Hinrichtung, da erscheint manches in anderem Licht.

Nur Narren können ernsthaft denken, die Götter seien Freunde der Menschen. Warum sonst sollten sie mir so übel mitspielen? Warum sonst hätten sie es zulassen können, dass ein ganzer Landstrich von Übel überzogen wird, ein ganzes Land verheert, unzählige Seelen in die Seelenmühle gezerrt? Vielleicht war es gar nicht die Übeltaten der letzten Monate, die ich bereuen sollte, sondern vielmehr die Tatsache, dass ich mich erst so spät entschieden habe, vom Pfad der Rechtschaffenheit abzuweichen? Sollte ich im Lauf meines Lebens etwa ungezählte Möglichkeiten verschenkt haben, nur weil ich dachte, den Göttern verpflichtet zu sein? Welch bittere Ironie, dass ich erst jetzt auf diesen Gedanken komme! Jetzt, da mein Schicksal besiegelt ist, da ich keine Wahl mehr habe, begreife ich, dass ich so oft die Wahl hatte, ohne es zu erkennen, ohne nur über meine Möglichkeiten nachzudenken.

Welch glanzvolles Leben hätte ich doch haben können, welche Reichtümer warteten nur darauf, von mir erobert zu werden! Und ich in meiner Borniertheit glaubte, götterfürchtig handeln zu müssen, glaubte, um mein Seelenheil zu kämpfen. Was für ein Narr ich doch war! Warum nur habe ich das nicht früher erkannt?

Edelmut, Gnade, Fürsorglichkeit, Barmherzigkeit – all die Begriffe, die mein Leben bestimmten, sie schmecken auf einmal so schal und leer. Hohle Worte, mit denen die Pfaffen mich dazu verleitet haben, ihnen hörig zu sein. Und wohin hat es mich gebracht? Hierher, in diese muffige Kammer, umgeben von mehreren Spann dicken Mauern. Verachtet, gemieden, verlassen. Hätte ich mein Schwert gegen die Pfaffen gewendet, hätte ich nur für mein eigenes Wohl gekämpft, wie es so viele andere getan haben, dann wäre ich sicherlich reich und geachtet, vermutlich gefürchtet.

Ihr Götter, ich fluche euch!

Der Wald schien mir seltsam unwirklich. Er war erfüllt von jenem frühen Licht, wie es so matt blaugrau und von doch fast blendender Intensität nur in der kurzen Zeit unmittelbar vor Sonnenaufgang war. Vielleicht war es auch das Klingen von Stahl auf Stahl, das heute statt zwitscherndem Vogelgesang vom Grauen des Morgens kündete, was mir diesen Ort so surreal erscheinen ließ. Denn was sich vor mir und um mich herum abspielte, war wie ein verworrener Traum.

Ich löste meine Hand von der rituellen arkanen *Mudra* und zog den Arm zurück. Der Schrei meines Gegenübers fügte sich zu dem Keuchen der Kämpfenden, als er mit schmerzverzerrtem Gesicht zurücktaumelte und die Hände an den Schädel presste, eine Arie in der dröhnenden Kakophonie des Kampfes. Mein Blick glitt umher, auf der Suche nach neuen Widersachern, und einen Lidschlag lang war es, als würde Satinavs Ruderschlag innehalten und sich das Schiff der Zeit langsamer voranbewegen. Zumindest sah ich überdeutlich den Speichel aus Gorboschs Mund sprühen, als er mit einem grässlichen Fluch und aufgerissenen Augen seine riesige Axt in den Körper eines Angreifers versenkte, und Elons Bogensehne hell vibrieren, als seine Finger sie freiließen und sie den aufgelegten Pfeil in die Gruppe der Angreifer schickte. Neben ihm pochte auf Melwyns geröteter Stirn eine blaue Ader, und langsam wich er vor seinem Gegenüber zurück, einem hünenhaften Mann mit einer glänzenden Schaller auf den goldblonden Locken, der offenbar spöttisch auf ihn einredete. Ich wandte den Kopf. Swanja stand rechts vor mir, und ihr von Schweiß oder Regen strähniges blondes Haar flog ihr um den Kopf, als sie sich den beiden heranstürmenden *Muhagim* entgegenwarf. An den verbeulten Brünnen und Eisenhüten rannen dicke Tropfen hinab, ebenso an ihren zum Schlag erhobenen Schwertern. Aus den Augenwinkeln nahm ich eine Bewegung wahr, und mein Blick folgte ihr. Gorboschs Esel hatte die langen Ohren an den Kopf gelegt und stieß mit entblößtem, gelbem Gebiss unaufhörlich protestierende Laute aus, die eher an eine rostige Gießkanne denn an die Schreie eines Tiers erinnerten, während meine Stute Siria mit rollenden Augen wieder und wieder den Kopf hochwarf und an ihrem Halfterstrick zerrte. In der Nähe der beiden aufgeregten Tiere aber stand Aryna. Ihre Hände hielten einen schmalen Dolch mit silbernem Knauf, den sie einem in ihrer Nähe liegenden Gefallenen abgenommen haben musste. Sie hatte die Stricke, die sie gefangen gehalten hatten, gerade gelöst. Auf sie kam langsam ein sehr dünner Mann mit braunem Lockenkopf zu. Er rief ihr etwas zu, sie wich zurück, antwortete – und beide sahen gleichzeitig in meine Richtung. Arynas und mein Blick begegneten sich. Erschrecken und Angst lagen in ihren weit aufgerissenen Augen, und ich spürte aufkeimende Wut in den meinen lodern. Die äonengleiche Dauer eines Herzschlags lang starrten wir uns an. Dann drang ein Schrei an mein Ohr, riss mich aus dem Augenblick – Satinav nahm seinen Ruderschlag wieder auf.

»Chandra! Vorsicht!«, gellte Swanjas Stimme.

Plötzlich ging alles sehr schnell. Vor mir tauchte das schlammbespritzte und verzerrte Gesicht eines Angreifers auf, und der Geruch von Öl, feuchtem Leder und Schweiß wogte über mich, als dieser sein Schwert zum Schlag hob. Noch ehe ich reagieren konnte, drängte sich Swanja zwischen uns und stieß mich unsanft zur Seite. Ich taumelte zurück, meine Beine blieben an etwas Großem, Feuchtem hängen – ein Baumstamm? – und ich fiel. Das Letzte, was ich spürte, bevor mich die Schwärze umfing, war ein Schlag gegen den Kopf, gefolgt von einem dumpfen Schmerz, der mich wie eine Woge umfing.

Irgendwann kehrte meine *Taueyah* aus der tiefen Dunkelheit zurück, stieg empor ans Licht, stieß durch die Oberfläche ins Bewusstsein – und ich schlug die Augen auf. Ich weiß nicht, wie lange ich dort gelegen hatte, doch ich spürte, dass mein Rücken feucht und meine Hände klamm waren. Dann das sich nähernde Geräusch brechender Zweige, scheppernder Kette und schwerer Schritte.

»Adepta? Alles in Ordnung?« In meinem Blickfeld tauchten die erhitzten und leicht geröteten Gesichter von Swanja und Gorbosch auf, die auf mich herabstarrten.

Ich räusperte mich, um meine Stimme und meine Würde zurückzuerlangen.

»Ja. Ja, ich denke schon. Wenn Ihr mir aufhelfen würdet, wäre ich Euch sehr zu Dank …« Noch ehe ich zu Ende gesprochen hatte, packte Swanja mich am ausgestreckten Arm und Gorbosch meine Schulter, und sie zogen mich hoch. Einen Augenblick lang schwankte ich, und das dumpfe Dröhnen in meinem Schädel wurde zu einem pochenden Schmerz. Swanja reichte mir meinen Stab, auf den ich mich schwer stützte, bis mein Gleichgewicht endlich zurückkehrte.

»Hm, hätte schlimm ausgehen können«, knurrte der Angroscho und wies mit seiner behaarten Linken auf den Stein, mit dem mein Kopf offensichtlich nähere Bekanntschaft geschlossen hatte.

Ich nickte vage, nicht sicher, ob Gorbosch eine Antwort von mir darauf erwartete, und rückte umständlich meine verrutschte Sendelbinde zurecht. Dabei fiel mein Blick auf ein paar verdreckte Stiefel vor mir, in denen schlammbespritzte Beine steckten und die zu einem sehr offensichtlich toten Mann gehörten, der mit blutdurchtränktem Wams direkt vor mir auf der nassen Erde lag. Ein paar Schritte abseits lag ein schmaler Dolch mit silbernem Knauf, der meinen noch schmerzvernebelten Geist dumpf an etwas erinnern wollte. Mir fielen die Umstände meines Sturzes wieder ein, und ich wendete mich an Swanja. »Ihr habt mir das Leben gerettet. Ich danke Euch!« Ich verbeugte mich leicht, um ihr Respekt zu zollen.

»Dafür nicht«, sagte die Thorwalerin und grinste verlegen, was in ihrem blutverschmierten Gesicht mit dem fehlenden Auge zu einer unheimlichen Grimasse wurde. »So ist das nun mal, wenn man gemeinsam auf Fahrt geht. Sich gegenseitig den Ar…« Sie stockte kurz und räusperte sich dann vernehmlich. »Ich meine, sich gegenseitig den Hals retten gehört dazu.« Sie nickte bedeutsam.

Vor uns standen Melwyn und Elon vor zwei weiteren reglosen Körpern. Elon hatte wieder einen Pfeil auf die Sehne seines Bogens gelegt und starrte aufmerksam in das Dickicht des Waldes jenseits des Wegs.

»Wie ist die Lage?«, fragte ich um Sachlichkeit bemüht, und hielt mir die kalte Hand an die Stirn, um meinen pochenden Schädel zu beruhigen.

»Wir haben sie zurückgeschlagen«, sagte Gorbosch und strich zufrieden die zahlreichen Zöpfe im grauen Bart zurecht. »Vier der Wegelagerer haben wir den Garaus gemacht, der Rest des Packs ist davongerannt, als wären die Dämonen hinter ihnen her.«

Die letzten Augenblicke des Kampfes stiegen mir vor Augen. Instinktiv fuhr meine Hand an die Brust, auf der Suche nach dem Samtbeutel. Er war fort. »Aryna«, stieß ich gepresst hervor.

Die Köpfe der beiden anderen fuhren herum, wo Gorboschs Esel und Siria standen, inzwischen friedlich grasend. Doch dort, wo die *Haramey* hätte sein sollen, lagen nur ein paar Stricke auf der Erde.

»Die Diebin«, brüllte der Zwerg. »Wo ist sie?«

Plötzlich entstand hektische Betriebsamkeit. Elon und Melwyn fuhren auf und liefen ein paar Schritte in den Wald, um zu sehen, ob sie sich dort irgendwo verkrochen hatte. Gorbosch und Swanja eilten zu der Stelle, wo Aryna gefesselt gelegen hatte, und suchten dort im Gebüsch. Nach kurzer Suche wurde zur bitteren Gewissheit, was mir bereits klar war. Ich starrte auf den Silberdolch vor mir auf der Erde und erinnerte mich, dass sie ihn in der Hand gehalten hatte.

»Sie ist fort«, sprach Elon meine Gedanken laut aus. In seinem schmalen Gesicht lag Betroffenheit.

Ich wandte mich ab. Ich wollte nicht, dass die anderen bemerkten, wie sehr mich diese Nachricht traf. Wir hatten uns von dieser *Bagey,* mochte der Zorn der Götter sie treffen, aufs Kreuz legen lassen. Wie hatte ich nur so unvorsichtig sein können! Sie hatte gesehen, wie ich zu Boden gefallen war, die Gelegenheit genutzt, sich an mich heranzuschleichen, den Beutel zu nehmen und sich im Kampfgetümmel unbemerkt davonzustehlen. Ich war zu sicher gewesen. Zu eingenommen von dem Gedanken, unser Anliegen effektiv und erfolgreich zu einem schnellen Ende gebracht zu haben. Das hatte mich blind gemacht für diese Falle, in die wir nun getappt waren. Und nun war sie fort.

Ich atmete ein paar Mal tief durch, um wieder Boden unter meinen Füßen zu spüren. Und dachte zurück daran, wie all dies begonnen hatte.

Kapitel 2

»... und deshalb sollten wir keine Zeit mehr vergeuden, denn, wie ich immer zu sagen pflege: Nichts geschieht ohne Grund. *Madieh Heschind!*«

Zahid ben Tulef verzog sein Gesicht zu einem überaus einnehmenden Lächeln, das ein Netz unzähliger winziger Fältchen um seine bernsteinfarbenen Augen zauberte. »Was sagst du?«, fragte er strahlend. Menschen, die ihn nicht näher kannten, hätten ihn wohl für einen netten alten Tulamiden gehalten, der

den Kindern am Feuer Märchen und Geschichten erzählte. Es war ihm nicht anzusehen, dass sein Geist scharf wie geschmiedeter Stahl war, er *Ifriitim* beherrscht und vertrieben hatt, und dass er ebenso unnachgiebig und gnadenlos sein konnte wie die Wüste selbst.

Seit vielen Götterläufen war er mein Mentor, hatte dafür gesorgt, dass ich damals auf der Akademie bleiben konnte, obwohl ich noch zu jung für eine Aufnahme gewesen war, als sie mich mit sechs Jahren hergebracht hatten. Schon bevor ich die Vorlesungen besuchen durfte, hatte ich die alchimistischen Werkzeuge seines Labors gereinigt, Kräuter und Mineralien gesammelt und zerrieben, Kleintiere seziert und ihre Eingeweide in Tinkturen eingelegt. Er war streng und sicherlich nicht immer gerecht gewesen. Und dass ich mit noch nicht einmal dreißig Götterläufen eine gefragte Persönlichkeit im Bereich der Artefaktmagie und Clarobservantia war, dass die Akademie meine Forschungen unterstützte und mich gegen gutes Geld die Artefakte auswärtiger Bittsteller untersuchen ließ, all dies war sicherlich nicht sein Verdienst, sondern allein meiner. Meine Leistung, mein Können hatten mich so weit gebracht.

Und doch … Er war derjenige gewesen, der mir gezeigt hatte, was es hieß, dem Stand der Arkanen anzugehören. Der mir den Weg zum Horizont des Wissens gewiesen hatte und mich ermutigte, mich niemals zufriedenzugeben, mich niemals zu beschränken.

»Schöne Argumentation.« Ich schabte den Kristallstaub, den ich gerade mit dem Marmorstößel zermahlen hatte, auf eine winzige Waagschale, und legte ein Gegengewicht auf die gegenüberliegende. »Plant Ihr mit ihnen Seine Spektabilität zu überzeugen, dem Ritual zuzustimmen, das Ihr aus der Schriftrolle von Nebachot extrahiert habt?«

»So ist es, *Saba*«, nickte ben Tulef. »Die Sterne stehen günstig, und wir sollten nicht mehr allzu lange zögern, bis …«

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihn. Beide blickten wir missmutig auf. Ben Tulef, weil er es hasste, in seiner Rede unterbrochen zu werden, und ich, weil ich Besuch während der Arbeit nicht schätzte. Zu viel ätzende Tinkturen, flüchtige Substanzen, empfindliche Paraphernalia und zerbrechliche Glaskolben befanden sich hier, die man mit einer sorglosen Bewegung oder manche auch nur mit einem Windhauch zerstören konnte. Ein etwa neunjähriges Mädchen mit großen, dunkelbraunen Augen öffnete sehr vorsichtig die Tür.

»Magister ben Tulef«, sagte die Novizin mit heller Kinderstimme. »Es ist ein Bote aus dem Norden für Euch angekommen.«

»Ein Bote?« Der alte Mann runzelte verwundert die buschigen weißen Brauen, erhob sich dann ächzend und schlurfte auf seinen Stab gestützt zur Tür. »Ich komme. Wir sehen uns später, Chandra.«

Ich füllte mit einem dünnen Silberspatel den Kristallstaub in eine Phiole, während er mit der ihm eigenen Bedachtsamkeit die Tür zum alchimistischen Labor hinter sich schloss.

Als ich ein paar Stunden später das Werkzeug gesäubert und verstaut und mir gerade die Hände in klarem Wasser gereinigt hatte, klopfte es wieder an die Tür.

»Einen Moment.« Ich schritt die drei Stufen zur Tür empor und öffnete sie. Die kleine Novizin schrak zusammen, als ich unvermittelt direkt vor ihr stand. Mir ist durchaus bewusst, dass die Novizen Angst vor mir haben. Vielleicht ist es meine Größe, vielleicht auch meine Haarfarbe, die mich ihnen unheimlich macht. Ich weiß es nicht genau. Aber es stört mich nicht, insbesondere, da sie mich als Folge dessen ungestört lassen und sich nur selten in meine Nähe wagen.

»Ja?«

»Magister ben Tulef wünscht Euch in seinem Arbeitszimmer zu sprechen, Adepta.«

Ich entließ sie mit einem knappen Nicken. »Es ist gut, du kannst gehen.«

Kurz darauf saß ich in einem bequemen, dick gepolsterten Sessel Zahid ben Tulef gegenüber. Der alte Mann starrte in das helle Feuer, das in dem steinernen Kamin vor ihm brannte. Ich kannte ben Tulef lange genug, um zu wissen, dass es etwas Wichtiges gab, worüber er mit mir reden wollte, also saß ich still, bis er bereit war zu sprechen. Ich musste nicht allzu lange warten.

»Es gibt Ereignisse, an die erinnert man sich nicht gern zurück.« Seine Stimme klang ein wenig krächzend, als müsse er sich überwinden, den Worten Klang zu geben. »Vor gut fünfzehn Götterläufen war ich im Norden unterwegs, um eine alte Schriftrolle in meinen Besitz zu bringen, von der ich mir die Vervollständigung eines Rituals erhoffte, an dem ich lange Zeit geforscht hatte. Eines Nachts war ich gezwungen, in einem kleinen Weiler einzukehren, einer üblen Schänke, die noch nie von der Kultur des gepflegten Mahls oder des warmen Bads gehört hatte. Ich muss den Bewohnern des Weilers so fremd gewesen sein wie sie mir. Sie starrten mich an wie einen Vielgehörnten, und ich konnte sehen, wie angst- und hasserfüllt ihre Augen über die Zeichen meines Standes glitten. Der Wirt sprach mich mit einem falschen Lächeln an, ob ich ein Magier aus dem Süden sei und woher genau ich denn käme, und ich sagte es ihm.« Ben Tulef seufzte, und sein Blick wandte sich mir zu. »Ich ahnte das Unheil, das sich zusammenbraute, spätestens, als ich sie ›Schwarzmagier‹ tuscheln hörte. Ich erwachte vom grellen Licht einer Fackel, das mich blendete, gefolgt von harten Händen, die mich packten, mir einen Knebel in den Mund stopften und meine Augen zuhielten. Dann banden sie mich, zuerst mit Stricken, dann mit schweren Eisenketten. Das Gewicht der Ketten und die Kälte des Eisens zogen schwer an meinem Leib und meiner Seele. Sie zerrten mich in den Schankraum, um zu beraten, was man nun mit dem schwarzmagischen Dämonenpaktierer machen sollte.«

Zahids Gesicht war aschfahl geworden. Schon die Erinnerung daran, allein und machtlos einem Pack *Mulhedim* ausgeliefert gewesen zu sein, musste für den ehrenvollen Magier eine Tortur sein.

»Ich hatte, so ungern ich es zugebe, nahezu alle Hoffnung aufgegeben, dieser äußerst unglücklichen Situation noch heil an Leib und Seele zu entrinnen. Dann sprang plötzlich die Tür auf, und der Blut fordernde Chor meiner Peiniger verstummte. Eine sehr klare Stimme erklang: ›Was ist hier los?‹

Die Bauern stammelten etwas von dem Schwarzmagier, den sie erwischt hätten und den man bestrafen müsse, ehe er sein Unheil anrichten könne.

›Seit wann liegt die Gerichtsbarkeit in den Händen der Bauern?‹, fragte die Stimme harsch. ›Hier gilt die Zwölfgöttliche Ordnung und das Recht des Raulschen Reiches. Habt ihr das vergessen?‹

Ich spürte mich von einer festen Hand aufgerichtet, die mich stützte und die Binde von meinen Augen löste, und blickte in das von gerechtem Zorn brennende Gesicht eines noch sehr jungen Mannes, der ein langes Kettenhemd und einen Wappenrock des Mittelreiches trug. An seiner Seite stand ein Knabe, vermutlich sein Knappe, dem er gebot, mich von meinen Fesseln zu befreien.

Kaum hatte er die Augenbinde entfernt, schrie das Bauernpack auf, doch wieder übertönte seine Stimme das Geschrei: ›Wirt, dies ist dein Haus, und dieser Mann hat sich deiner Gastfreundschaft anvertraut. Was hat er getan, dass du zulässt, dass er in deinem Haus so behandelt wird? Dass du die Gebote der Herrin Travia so verletzt?‹

Der Wirt druckste ein wenig herum, dann sagte er leise: ›Er ist aus dem Süden, ein Schwarzmagier aus dem Süden. Alle wissen, dass die nichts Gutes im Schilde führen.‹

›Was er euch *getan* hat, will ich wissen‹, beharrte der Ritter.

Hastig antwortete der Wirt: ›Wir haben gehandelt, bevor er uns etwas tun wollte, das ist alles. Er hätte uns alle verzaubert.‹

Der Ritter trat auf den Wirt zu, und dieser wirkte mit einem Mal sehr klein. ›Solange die Augen der Zwölfe auf diesem Ort ruhen, und bei meiner Seele bete ich, dass dies ewig sein wird, solange werdet ihr hier nicht wider zwölfgöttliches Recht verstoßen. Ihr werdet keine Unschuldigen auf euren Verdacht hin einfach töten, und ihr werdet nicht wider die traviagefälligen Rechte der Gastfreundschaft verstoßen, oder ich zerre euch alle vor das nächste Gericht und lasse dort eure Rechtschaffenheit und euren Glauben bis auf Herz und Seele prüfen. Und jetzt geht mir aus den Augen.‹

Sie waren in der Überzahl, diese Bauern, und einige hatten Messer und Knüppel bei sich. Trotzdem wagten sie nicht, sich gegen den Rittersmann aufzulehnen. Er half mir auf, entschuldigte sich für das Verhalten der Bauern und bot mir seinen persönlichen Schutz für die weitere Reise an, ohne zu fragen, wer ich sei, woher ich käme und was mein Begehr sei. Ich dankte ihm für meine Rettung, doch er wehrte ab, als würde mein Dank ihn beschämen.«

Einen kurzen Augenblick verstummte Zahid, und sein Blick schweifte ab. »Nie in meinem Leben traf ich einen Mann, der mir aufrichtiger und ehrbarer schien als dieser, der mir in großer Not zu Hilfe kam.« Er nickte bedächtig, dann sah er mich an. »Du hast dich gut im Zuhören geübt und geduldig gewartet, Chandra, dass du erfährst, warum ich dir diese alte Geschichte, dieses beschämende und gleichermaßen beängstigende Ereignis meiner Vergangenheit mitteile. Und du sollst die Antwort auf deine ungestellte Frage erhalten. Der Mann, in dessen großer Schuld ich stehe, dem ich mein Leben verdanke, ich sah ihn nie wieder. Doch nannte ich ihm meinen Namen und bat ihn, nicht zu

zögern, mich aufzusuchen, wenn es eines Tages etwas gäbe, womit ich meine Schuld an ihm abtragen können würde. Heute, nach so langer Zeit, hat er es getan. Er hat mir eine Gelegenheit gegeben, mich für sein selbstloses Eingreifen erkenntlich zu zeigen.«

Der alte Mann stand mit einem Ächzen auf und trat an seinen Schreibtisch. Auf den Stapeln alten Papiers und Pergaments lag ein Schreiben, das er in die Hand nahm und nachdenklich betrachtete, ehe er sich zu mir umwandte. »Fast hätte er zu lange gewartet mit seiner Bitte. Und ich muss gestehen, die lange Reise in den Norden schreckt mich. Doch ich habe mein Wort gegeben, und gerade diesem ehrbaren und wackeren Streiter gegenüber kann ich es nicht brechen.«

»Wann soll ich aufbrechen?«, fragte ich ruhig.

Mein Mentor lächelte zufrieden. »Du bist ein gutes Kind, *Saba*. Ich werde nicht vergessen, dass du meine Schuld zurückzahlst«, sagte er so leise, dass ich es kaum verstehen konnte. »Und ich kenne niemanden, der für diese Aufgabe geeigneter wäre als du.« Er zögerte kurz und fügte hinzu: »Vielleicht nicht einmal ich selbst.« Dann räusperte er sich, kam näher und drückte mir das Pergament in die Hand. »Die Reise wird dir sicherlich interessante neue Erkenntnisse bringen. Doch lies selbst.«

Kapitel 3

Schritte rissen mich aus meinen Gedanken, gefolgt von einem lautem Rascheln, einem betontem Räuspern und einem gebrummten: »Adepta?«

Ich drehte mich um. Gorbosch stand direkt vor mir.

»Alles so weit in Ordnung bei Euch?«, fragte er und musterte mich misstrauisch mit seinen grünen Augen.

»Habt Ihr eine Spur gefunden?«, fragte ich kühler als beabsichtigt zurück, und er schüttelte missmutig den Kopf.

»Die Söldner haben sich ganz offensichtlich in Richtung Reichsstraße zurückgezogen. Aber keine Spur, dass sie die Diebin mitgeschleift haben, und auch keine Kampfspuren an der Stelle, wo sie angebunden war.«

Auch ich spürte die Unzufriedenheit wie den Geschmack einer bitteren Frucht. Ich folgte Gorbosch zurück auf den Weg, wo sich die anderen gerade versammelt hatten und uns betreten entgegenschauten.

»Nun, ganz offensichtlich müssen wir wieder von vorn beginnen«, verkündete ich der Gesellschaft kühl und blickte in die Runde. »Nachdem sich die kleine *Haramey* erfolgreich davongemacht hat.«

»Könnt Ihr sie nicht magisch wiederfinden?«, schlug der Zwerg vor.

»Nein«, entgegnete ich ein wenig spitz. »Nicht alle Probleme lassen sich mit Magie lösen. Ich kann sie nicht mehr finden. Es war nicht genügend Zeit, die *Mudra* zu erneuern, mittels derer ich sie zu finden vermochte.« Ich packte mei-

nen Stab fester und fuhr widerstrebend fort: »Wir sind jetzt auf ganz profane und schlichte Dinge angewiesen. Wie zum Beispiel Spuren.« Ich haderte kurz damit, dass meine magische Ortung nicht mehr möglich war, und sah den abseits stehenden Halbelfen an. »Elon, das ist Eure Stunde.«

Der junge Mann strich sich eine Strähne aus dem Gesicht und schüttelte den Kopf. »Ich habe bereits nach Spuren gesucht, aber keine gefunden. Ich kann es mir nicht so recht erklären. Sie ist ein paar Schritte in diese Richtung gegangen.« Er deutete mit der Hand gen Westen. »Und offensichtlich, ohne von den Söldnern eingeholt worden zu sein. Dann verschwinden ihre Spuren mit einem Mal.« Elon zuckte mit den Schultern. »Es ist fast, als würde sie die Kunst der Elfen beherrschen, spur- und trittlos zu gehen. Oder sie ist unglaublich geschickt.«

»Es ist gleich, ob sie geschickt ist oder nicht«, antwortete ich sehr leise. »Denn Eure Aufgabe ist es, ihre Spur zu finden. Und wenn Ihr nichts finden konntet, werdet Ihr nun noch einmal und mit mehr Aufmerksamkeit suchen.«

Elon starrte mich mit seinen schönen, dunkelbraunen Augen an.

»Dort also habt Ihr sie zuletzt gesehen?«, fragte ich, ohne den Blick zu wenden, und deutete auf die Stelle. »Worauf wartet Ihr dann, Elon?«

Er schluckte sichtlich, nickte und lief zu der Stelle, wo Gorboschs Esel und Siria noch immer angebunden standen. Er ging in die Hocke und betrachtete den Boden.

»Ist jemand verletzt worden?« Ich blickte in die Runde.

»Nur ein paar Schrammen«, antwortete Swanja. »Sind schon verbunden.«

»Wir sollten die Leichen durchsuchen«, schlug Melwyn vor. Ich hob die Brauen.

»Ich meine, vielleicht finden wir Hinweise, woher die so plötzlich kommen.«

»Gute Idee«, stimmte Swanja zu.

Die beiden begannen, die toten Körper zu durchsuchen, während Gorbosch ächzend sein Hab und Gut auf den Rücken seines Esels verstaute, denn es war im Verlauf des Kampfes heruntergefallen. Doch außer Schnaps, Schnupftabak und ein paar Kupfer fanden sie nichts. So bedeckten sie die Leichen mit Ästen, und Swanja erklärte, im nächsten Dorf nach einem Boron-Geweihten fragen zu wollen. Mir wurde wieder bewusst, wie gesetzlos diese Lande waren. An anderen, zivilisierteren Orten würde man die Obrigkeit von solch einem Vorfall in Kenntnis setzen. Doch nicht in der gesetzlosen Wildermark.

Elon suchte, mittlerweile das Gesicht fast am Boden, noch immer langsam alles ab und bewegte sich dabei in winzigen Schritten voran. Er wirkte ein wenig wie ein Tier, das Witterung aufnahm. Als hätte er meine Gedanken gehört, wandte er sich zu mir um und lächelte triumphierend.

»Ich habe ihre Spur. Folgt mir.«

Unendlich langsam bewegten wir uns voran. Ich führte meine Siria, denn natürlich hatte die *Haramey* uns nicht den Gefallen getan, sich über den Weg davonzumachen, sondern war querfeldein gelaufen. Trotzdem hatte sie es vorzüglich verstanden, ihre Spur zu verwischen, sodass Elon immer wieder anhalten und nach Hinweisen suchen musste. Doch den Halbelfen hatte der Ehrgeiz

gepackt, und er war fast fieberhaft bei der Sache. Neben mir schritt Gorbosch, der seinen Esel ebenfalls am Zügel führte. Glücklicherweise versuchte er mich nicht in ein Gespräch zu verwickeln, sondern brummelte nur ab und an leise vor sich hin, wenn Äste und Gebüsch ihm das Vorankommen allzu sehr erschwerten. Hinter uns schritten Melwyn und Swanja und unterhielten sich leise. Das Vorwärtskommen gestaltete sich mühselig, und ich war nicht sehr begeistert davon, dass der Fluchtweg der *Haramey* uns erneut in die Wildnis geführt hatte, wir wieder gezwungen sein könnten, schlechte Wege zu gehen oder gar im Freien zu nächtigen. Ich schätze den Wald nicht besonders. In der Zivilisation lassen sich Gefahren schneller erkennen und Probleme häufig mit Logik oder Gold lösen. In der Wildnis ist das anders. Und ganz abgesehen von all den Gefahren ist es einfach mühsam, das Mindestmaß an Körperpflege aufrechtzuerhalten, das ich mir und meinem Stand schuldig bin. Ich hatte bereits das Gefühl, unangenehm zu riechen. Doch dann stellte ich erleichtert fest, dass es Gorbosch neben mir war.

Ich ließ meinen Gedanken freien Lauf. Es gab zu viele Dinge, die mir unlogisch erschienen, die keinen rechten Sinn ergaben.

»Du scheinst ziemlich in Gedanken versunken zu sein, Adepta«, sagte Swanja nach einer Weile.

Ich entschloss mich, meine Überlegungen nicht länger für mich zu behalten. »Ich kenne mich nicht besonders gut aus in dieser Gegend, insbesondere nicht, was *Gasebim*, Wegelagerer, betrifft«, sagte ich etwas unvermittelt. Melwyn hinter uns prustete leise, doch ich ignorierte ihn. »Aber mir scheint, als wäre dieses Pack sehr gut gerüstet gewesen.«

»Nun, wer in dieser Gegend haust, muss gut gerüstet sein, denn vieles, was hier auf zwei oder vier Beinen kreucht und fleucht, hat nichts Gutes im Sinn«, antwortete Gorbosch in einem Tonfall, der mich an einen alten Dozenten aus der Akademie erinnerte.

»Finde auch, dass die gut gerüstet waren. Gepflegte Brünnen und Waffen und nicht so zusammengewürfelt, wie man es erwarten würde«, pflichtete mir Swanja bei. »Und für einen wilden Haufen gut im Angriff organisiert. «

»Wirkten mehr wie gut bezahlte Söldner als wie Wegelagerer«, lenkte nun auch der Zwerg ein und zog die buschigen Brauen zusammen.

»Söldner? Wer würde denn dafür bezahlen, uns zu überfallen?«, gab Melwyn zu bedenken.

»Und welcher verrückte Wegelagerer setzt sich in einen götterverlassenen Busch und wartet, bis dann irgendwann irgendjemand vorbeikommt? Das ist doch keine vielgenutzte Strecke, und nicht weit liegt die Reichsstraße, eine viel ertragreichere Gegend«, antwortete Swanja.

»Und sie haben nicht versucht, uns etwas wegzunehmen«, überlegte Gorbosch laut.

Wieder schweiften meine Gedanken ab, während die anderen weiterdiskutierten. Ich war fest überzeugt, dass es sich um bezahlte *Djunedim* gehandelt hatte. Nur in wessen Auftrag hatte er uns überfallen? War dies alles ein Spiel Arynas? Verfügte sie etwa über genügend Mittel, *Djunedim* zu ihrer Befreiung anzuheu-

ern? Und was war mit diesem Mann gewesen, der auf sie zugegangen war? Sie hatten in meine Richtung geblickt, fast verschwörerisch. Aber wenn sie mit den *Djunedim* unter einer Decke steckte, warum war sie dann allein weitergegangen und hatte sich nicht von den Waffenträgern beschützen lassen, wenn sie diese schon angeheuert hatte? Oder waren es doch nur Räuber, wie die *Gasebim* hier hießen, denen wir in die Arme gelaufen waren, und meine Überlegungen nur fehlerhafte Kausalschlüsse, wo es keine Kausalität gab? Sollte ich den anderen berichten, was wir tatsächlich jagten? Oder war es noch zu früh, ihnen zu vertrauen? Ich seufzte.

Die Gruppe hielt an, als Elon wieder niederknien musste. »Da entlang«, sagte er schließlich.

»Hm.« Gorbosch sah mich von unten herauf schräg an. »Ihr wisst, wohin unsere Spur führt?«

Ich nickte, hatte aber tatsächlich keine Ahnung.

»Gen Süden also«, sagte der Zwerg bedächtig. »Zum einst stählernen Herz des Reiches.«

»Sie scheint tatsächlich nach Wehrheim geflohen zu sein«, sagte Melwyn und kratzte sich beunruhigt das Kinn. Die Tatsache, dass wir bequem über die Reichsstraße hätten reisen können und stattdessen der schwachen Spur der *Haramey* durchs dichte Gestrüpp gefolgt waren, verbesserte meine Laune nicht gerade.

»Dann haben wir ein Problem«, versetzte Swanja. »Elon hat uns hervorragend geführt, doch wird er uns in einer Stadt nicht weiterhelfen können. Die Diebin ist ein Kind der Straße, und wir kennen uns in den Gassen und Winkeln Wehrheims nicht aus.«

»War von euch schon mal jemand in Wehrheim?«, fragte ich.

Swanja schüttelte den Kopf.

»Ich bin seit der Zerstörung der Stadt nur ein paarmal kurz durchgereist«, sagte Gorbosch schulterzuckend.

Melwyn zögerte.

»Du bist doch aus der Gegend, Melwyn«, sagte Swanja. »Du bist noch nie hier gewesen?«

»Ich bin Tobrier und kein Darpatier«, versetzte Melwyn scharf. »Und ja, ich war hier, aber nur ein oder zwei Tage, und das ist schon eine Weile her.« Er sah unsere abwartenden Blicke. »Was? Was wollt ihr hören? Wehrheim ist eine Söldnerstadt, voll mit waffenstarrendem Pack, das den Süden und den Westen bevölkert. Der Rest ist eine Geisterruine, ein Ort, wo man sich besser nicht herumtreibt. Wir müssen gut aufpassen. Auf unser Gold wie auf unser Leben.« Er nickte düster.

Meine Laune verschlechterte sich um einige weitere Grade. Hatte ich erwähnt, dass ich Wildnis nicht besonders schätze? Gleich danach kommen Orte mit Anhäufungen von großmäuligem, unzivilisiertem Söldnerpack. Wieder seufzte ich.

»Ziehen wir weiter«, unterbrach ihn Swanja. »Ich habe keine Lust, erst nach Einbruch der Dunkelheit anzukommen.«

Wehrheim. Das einstmals stählerne Herz des Raulschen Reiches, Bollwerk gegen den Feind aus Nord und Ost. Vor vielen Hundert Jahren von Fran-Horas selbst erbaut, Zeuge der Geschichte eines Reiches. Was war davon geblieben? Heute lag es vor uns, ein geborstenes Herz, Zeugnis vergangener Pracht und zerschlagenen Stolzes. Die ehemalige Stadtmauer, angeblich – und tatsächlich nicht unwahrscheinlich – mit der Hilfe elementaristischer Zauberei gestärkt, stand zum Teil noch immer, war jedoch auch an manchen Abschnitten eingestürzt. Tiefe Spalten durchzogen den Boden und vermutlich auch die ganze Stadt, dachlose Häuser wirkten wie aufgerissene Mäuler, und knochigen Fingern gleich ragten hier und da einzelne Mauerreste empor. Nur ein kleiner Teil der einstmals stolzen Gebäude schien noch intakt zu sein. Wehrheim war keine Stadt mehr. Nur noch eine Ruine, der Schatten einer Stadt.

Es war später Nachmittag, als wir uns dem Südtor näheren. Wir hatten beschlossen, das nördliche, halb eingestürzte Donnertor zu umgehen, da es wahrscheinlicher schien, dass Aryna im Getümmel der Menschen Unterschlupf suchte, als in dem angeblich von Geistern heimgesuchten Trümmerfeld der Nordstadt. Das Südtor war von Dunjedim bewacht, die mit Eisenhüten oder Schallern, Brünnen, Schienen und Kettenhemden gut gerüstet waren. Auch waren zahlreiche Waffen, Hellebarden, Kurzschwerter, Rapiere, Dolche unterschiedlicher Länge und Ausführung und die eine oder andere Armbrust oder Ballestrina zu sehen. Die Torwachen blickten kurz auf, musterten uns und ließen uns passieren. Als wir durchs Tor getreten waren, fiel mir etwas ein, und ich kramte ein Silber aus meiner Geldkatze.

»Wir sollten die Söldner fragen, ob Aryna durch dieses Tor gekommen ist«, schlug ich vor.

Melwyn griff nach der Münze, schlenderte zurück zum Tor und gesellte sich zu zwei Söldnern, die in blau-gelbe und rot-grüne Röcke gehüllt waren und locker an dem Durchgang lehnten. Eine kleine Weile sprach er mit ihnen, dann wechselte das Silberstück seinen Besitzer, und er kam zurück.

»Jepp«, sagte er zufrieden. »Sie ist hier durchgekommen und in diese Richtung gegangen.« Er deutete auf eine der Seitengassen, die vom Tor wegführten.

»Sehr gut, wir haben also eine Spur«, freute sich Swanja.

»Mal sehen, wie weit sie uns führt«, sagte Elon leise und skeptisch.

Und er hatte recht. Schon nach wenigen Minuten hatten wir die Hoffnung verloren, die Diebin schnell wiederfinden zu können. Wehrheim war eine große Stadt gewesen. Unzählige kleine und größere Gassen führten von der Hauptstraße ab. Teilweise waren sie verschüttet, ganze Häuserteile versperrten den Weg, und zwischen den Trümmerteilen spielten Kinder oder saßen kartenspielende Frauen und Männer, die Waffen griffbereit. Dazwischen durchzogen immer wieder kleinere und größere Spalten den Weg, teilten ganze Häuser bis tief in den Boden hinein.

Über die Abgründe auf den Hauptwegen waren Balken und Bretter gelegt, um den Übergang zu erleichtern. Doch in den Seitenstraßen musste man springen, um darüber zu gelangen, und das war mit Pferd und Esel schlicht unmöglich. Immer wieder folgten uns neugierige Blicke, besonders mir, denn ich musste in dieser Gegend sehr fremd wirken, aber auch Elon, der mit seinen ebenmäßigen, elfisch geprägten Zügen ein schöner junger Mann war. Doch niemand sprach uns von sich aus an oder versuchte uns aufzuhalten.
Die Bewohner Wehrheims starrten geradezu vor Waffen, und auch ihre Gewänder, die mit ihren bunt zusammengewürfelten Farben fröhlich und verspielt wirkten, konnten darüber nicht hinwegtäuschen. Einige der Gassen dienten den Handwerkern zum Verkauf und Herstellen ihrer Waren: In einem Seitensträßchen gab es Schmiede, die mitten auf dem Weg ihren Stahl bearbeiteten, in einer anderen Gasse hatten Tuchfärber von links nach rechts Seile gespannt und trockneten die gefärbten Stoffe. In einer weiteren Gasse gab es Strohlager und die eindeutigen Aufforderungen der Lustknaben und -mädchen, doch hereinzuschauen und es sich gemütlich zu machen. Hier und dort saßen trinkende Gesellen bei Bier und Würfeln beieinander, in schlecht gezimmerten Schuppen oder Häusern mit halb eingestürzten Dächern. Offensichtlich ging der Wiederaufbau der verwüsteten Stadt nur sehr langsam voran – wenn überhaupt. Trotzdem gab es hier erstaunlich viel Leben, und unter das Hämmern der Schmiede und das Schreien der Kinder mischten sich hier und da raues Lachen oder die Klänge eines Söldnerlieds: »*Heyho, ein Feuerlein brennt! Kalt ist die Nacht für die Söldner …*«
Doch als wir uns schließlich vom Südtor entfernten und in nördlicher Richtung weitergingen, stets durch eingestürzte Häuser oder breite Spalten zu Umwegen gezwungen, trafen wir immer weniger Menschen. Wieder und wieder fragten wir Vorübergehende nach der *Haramey*. Doch unser Glück hatte uns endgültig verlassen. Niemand hatte sie gesehen. Was nun?
»Ich würde an ihrer Stelle nach Norden gehen, um mich in einer Ruine zu verstecken, wo sich keiner hintraut«, überlegte Gorbosch laut.
»Oder sie hat hier Verbündete, dann würde sie eher im Süden bei ihren Leuten bleiben«, entgegnete Swanja.
»Spekulation ohne Fakten bringt uns nicht weiter«, unterbrach ich ihre Überlegungen mit Nachdruck. »Vielleicht sollten wir erst mal eine Bleibe suchen und dann überlegen, was weiterhin zu tun ist.«
»Guter Gedanke«, sagte Gorbosch und strich sich den Bart. »Melwyn, wo kann man hier absteigen?«
»Hört auf, mich wie einen Ortskundigen zu behandeln«, sagte der erbost. »Ich hab keine Ahnung, wo man hier absteigen kann. Ich war erst einmal hier, habt ihr das vergessen? Einmal! Und das kurz.«
»Aber da hast du doch auch irgendwo geschlafen?«, fragte Swanja.
»Ja, aber es war eine fürchterliche Absteige und sicherlich nichts für uns«, wiegelte er ab und warf mir einen bedeutungsvollen Seitenblick zu.
»Dann sollten wir umkehren und weiter im südlichen Viertel suchen«, schlug ich vor. »Hier werden wir niemanden finden.«

In der Tat waren wir inzwischen in einen Teil der Stadt gelangt, wo kaum noch ein Mensch zu sehen war. Selbst die Tauben, die streunenden Katzen und Ratten schienen belebtere Gegenden zu bevorzugen. Kein Häuserdach war hier mehr intakt, eine tiefe Spalte zog sich durch den Boden, und im schwindenden Licht gab es tausend mögliche Orte, wo sich Schatten breit machen und Dinge verbergen konnten.

»Lasst uns endlich gehen«, forderte Melwyn ungeduldig und machte eine Handbewegung in die andere Richtung.

Schon wollten wir uns umdrehen, da hob Elon die Hand. »Pst!«, machte er und legte den Kopf schräg, um besser zu hören.

»Was ist denn schon ...« Gorboschs Stimme erstickte, als Swanja ihm die Hand auf den Mund legte, und er funkelte sie böse an.

Auch ich lauschte und begriff, was der Halbelf mit seinen scharfen Sinnen wahrgenommen hatte. Es war ein Klopfen. Ein unregelmäßiges, doch stetiges Klopfen, das zwar leise, doch durch die hohen, leeren Häuser unheimlich hallend aus einer schmalen, dunklen Seitenstraße drang.

»Was ist das?«, fragte ich Elon flüsternd.

Er zuckte mit den Schultern.

Melwyn hob die Hände. »Was kümmert uns das? Lasst uns gehen.«

»Da!« Elon sah mich an, und auch ich hatte es gehört. Es hatte wie das Stöhnen eines Kindes geklungen. Fast gleichzeitig machen wir beide einen Schritt auf die Gasse zu.

»Seid ihr verrückt?« Melwyn packte Elon von hinten, während sich Swanja und Gorbosch uns in den Weg stellten.

»Ihr wollt nicht ernsthaft in diese stockfinstere Gasse gehen, die sich perfekt für einen Hinterhalt anbietet, weil ihr ein *Geräusch* gehört habt?«, fragte Gorbosch und sah uns an, als würde er an unserem Verstand zweifeln.

»Da hat ein Kind gestöhnt. Ich bin mir ganz sicher«, sagte Elon aufgeregt.

»Kind gestöhnt, Kind gestöhnt«, brummte Gorbosch grimmig. »Kein Wunder, dass ihr Großlinge nicht alt werdet, wenn ihr euch immer unnötig in Gefahr begebt.« Er schüttelte den Kopf, und Melwyn nickte triumphierend.

»Ihr könnt da doch nicht einfach allein reinrennen. Ihr müsst jemanden mitnehmen, der auf euch aufpasst und euren Kopf aus der Schlinge zieht.« Er nahm seine Axt in die Hand und ging los. »Dann wollen wir mal.«

»Was?« Swanja sah ihm fassungslos nach. »Da drin ist es inzwischen dunkel!«

»Das lässt sich ändern«, sagte ich und stieß mit meinem Stab fest auf die Erde. Er flammte in hellem Licht auf.

»Ich gehe da auf keinen Fall hinein«, beharrte Swanja. »Ich habe nicht so lange in dieser verfluchten Gegend überlebt, um sehenden Auges in einen Hinterhalt und ein offenes Messer zu laufen.«

»Sehr gut, dann haltet bitte Siria und Gorboschs Esel. Und macht noch eine Fackel an.« Ich drückte ihr die Zügel in die Hand und folgte Gorbosch und Elon, die bereits vorausgegangen waren. Melwyn folgte mir mit einem Achselzucken.

»Ich hole euch da nicht raus, wenn ihr in Schwierigkeiten seid«, rief Swanja uns aufgeregt nach. »Ihr habt ja keine Ahnung! Wisst ihr nicht von den kleinen Schmieden, die in Wehrheim ihr Unwesen treiben? Sie hämmern jede Nacht auf winzigen Ambossen, und man sagt, dass sie Dolche aus den Knochen der Narren schmieden, die in ihre Falle laufen. Hört ihr mir überhaupt zu? Die Geister …«

Ihre Stimme wurde leiser, als wir die schmale Gasse betraten. Die hohen Häuser schirmten Geräusche von außen ab, während im Inneren alles verstärkt wurde. Dunkle Löcher in den Mauern starrten uns nach, während sich unsere Schritte mit dem hohen, klopfenden Geräusch mischten.

»Wenn das die kleinen Schmiede sind, haben sie jedenfalls winzige Hämmerchen«, stellte Gorbosch trocken fest. Er ging voran, ich folgte ihm mit meinem flammenden Stab dichtauf. Hinter mir schritt Elon, der einen Pfeil auf die Sehne gelegt hatte, und als Letzter Melwyn. Leise schlichen wir voran.

»Vielleicht ist das doch kein Kind, und wir sollten lieber umdrehen?«, wisperte Elon irgendwann.

Auch in meinem Kopf formte sich langsam das Bild eines hungrigen Ghuls, der mit einem Suppennapf auf den Boden schlug und wartete, bis jemand kam, um ihn zu ›retten‹. Mein Heldenmut wich nun einer gewissen Besorgnis, ob es tatsächlich eine kluge Entscheidung gewesen war, sich in diese Dunkelheit zu wagen.

»Das Geräusch hat aufgehört«, bemerkte der Halbelf jetzt nervös.

Gorbosch blieb stehen und sah mich von unten schräg an. »Soll ich?«, fragte er.

Ich blickte ihn verständnislos an, und er grinste.

»Heda! Ist da wer?«, brüllte er aus Leibeskräften, sodass feiner Kies von den Häuserwänden regnete und ich vor Schreck der Ohnmacht nahe war.

Gorbosch kicherte in seinen Bart.

»Sehr gute Idee, Meister Angroscho«, flüsterte ich wütend und musste sehr an mich halten, ihm nicht mit dem Stab eins überzuziehen. Er benahm sich wie ein Novize im ersten Lehrjahr.

»Pst!«, machte Elon wieder.

Vor uns war nun Stille. Die Gasse zog sich noch ein ganzes Stück nach Norden, und ich konnte ein Stück vor uns einen tiefen Spalt erkennen, der den Weg teilte.

»Da ist offensichtlich niemand, der unsere Hilfe braucht, sonst hätte er geantwortet«, stellte ich nüchtern fest. »Es ist also völlig sinnlos, dass wir uns weiter durch diese dunkle Gasse schleichen.«

Als vor uns aus der Dunkelheit ein Geräusch von rutschendem Geröll ertönte, konnte ich gerade noch an mich halten, mich nicht einfach umzudrehen, so schnell als möglich die Beine in die Hand zu nehmen und zu rennen. Ein Blick in die Gesichter der anderen zeigte mir, dass es ihnen ebenso ging. Dann erklang vor uns, aus der tiefen Dunkelheit des Spalts, ein dünnes, krächzendes Geräusch. Obgleich Geister mir keine Furcht einjagen, denn sie sind erklärbare arkane Manifestationen, lief mir ein Schauder über den Rücken, und Elon, der plötzlich an meiner Seite stand, starrte mich mit großen Augen furchtsam an.

Wieder ertönte das heisere Rufen, und nun konnte ich es verstehen: »Hier«, rief es schwach. »Hier!«

Gorbosch räusperte sich lautstark und packte seine Axt. »Dann wollen wir doch mal sehen, wer da ruft«, sagte er sehr laut und schritt voran. »Adepta, kommt!«

Ich folgte ihm, und ebenso Elon und Melwyn, beide die Waffen bereit. Vorsichtig näherten wir uns dem dunklen Spalt, den irgendeine niederhöllische Wesenheit in diese alte Wehrheimer Gasse gerissen hatte. Als wir vorsichtig über den Rand sahen, blickten wir in das schmutzige Gesicht eines vielleicht siebenjährigen Jungen mit großen braunen Augen, der auf einem Vorsprung etwa zwei Schritt unter der Oberfläche hockte. Er wirkte erschöpft, seine Wangen waren eingefallen. Unter ihm klaffte bodenlose Schwärze. Als er uns erblickte, erstrahlten seine Augen.

»Hilfe!«, sagte er bestimmt, aber heiser, und entblößte mit einem Lächeln Zahnlücken.

»Keine Angst, Kleiner, wir holen dich da raus«, antwortete Melwyn beruhigend.

Es war eine nicht willentlich gesteuerte Reaktion, die mich das *Mantra* formen ließ. Lautlos murmelte ich die Worte, und die Welt verschob sich.

»Ist der Junge … wirklich ein Junge?«, murmelte Gorbosch mir zu. »Ich meine … er könnte auch ein Geist oder ein Kobold oder sonst ein magisches Kroppzeug sein.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein«, antwortete ich ruhig. »Es ist nur ein kleiner Junge, der in eine Spalte gefallen ist.«

Es dauerte nicht lange, bis wir den Burschen geborgen hatten. Elon eilte zu Swanja zurück und holte das Seil, das Gorboschs Esel trug, woraufhin Melwyn und Gorbosch den Knaben kurz darauf ohne große Anstrengung in die Höhe zogen.

»Na, Junge«, knurrte Gorbosch. »Warum hast du denn nicht gleich geantwortet, als wir gerufen haben?«

»Wusste ja nicht, wer da kommt«, sagte der Kleine trotzig und mit kratziger Stimme. »Hätten ja auch Söldner sein können, die mich lieber runtergestoßen hätten. Oder Geister. Oder Schlimmeres.« Man konnte förmlich sehen, wie es nach dieser Ergänzung hinter Gorboschs Stirn zu arbeiten begann.

»Wie heißt du denn?«, fragte Elon.

»Slon.«

»Und seit wann sitzt du da unten?«

»Seit zwei Tagen.«

»Ganz schön lange Zeit für ein Kind«, sagte Elon, und seine mandelförmigen Augen blickten nachdenklich. »Wie bist du da reingefallen? Habt ihr Mutproben gemacht, du bist gefallen und die anderen sind davongerannt, weil sie Angst bekamen?«

Slon nickte und lächelte schief. Ich seufzte. Was der Knabe tatsächlich hier getrieben hatte, würden wir jedenfalls nicht mehr erfahren.

»Warum hast du nicht um Hilfe gerufen?«, fragte Gorbosch, den das zu beschäftigen schien.

»Hab ja, am Anfang«, sagte Slon leise. Dann deutete er auf seinen Hals. »Dann keine Stimme mehr. Steine geworfen.«

Er deutete auf eine stattliche Ansammlung kleiner Steine, die jenseits der Spalte auf dem Boden lagen.

Gorbosch nickte und war offensichtlich zufrieden. »Brauchst ein heißes Bier, Junge«, sagte er. »Dann wird das schon. Und jetzt raus hier, wer weiß, was sich da unten«, er machte eine Kopfbewegung zur Spalte hin, »vielleicht von unserem Gerede gestört fühlt.«

Als wir aus der Gasse zurück waren, berichteten wir Swanja knapp, was wir gefunden hatten. »Und was machen wir jetzt mit dem Kurzen?«, fragte sie schlecht gelaunt, vermutlich wegen ihrer eigenen Ängstlichkeit.

»Wir gehen ohnehin zurück in die südliche Stadt. Da können wir ihn ein Stück mitnehmen und ihn irgendwo abliefern, wo er sicher ist«, schlug Gorbosch vor.

Es war früher Abend, und die Dunkelheit ließ sich noch ein wenig Zeit, würde aber nicht mehr lange auf sich warten lassen. Nach allem, was ich von Wehrheim gehört habe, war es besser, ein gutes Nachtquartier zu haben, bevor sie endgültig hereinbrach.

»Geht das in Ordnung, Junge?«, fragte der Zwerg.

Slon nickte.

Wir schritten zügig aus, Gorbosch voran, Melwyn und Swanja hinter mir, Elon bildete die Nachhut. Neben Swanja lief der vor Schmutz starrende Slon. Er war eines von unzähligen *Haramey*, die ich schon gesehen hatte, und sie glichen sich irgendwie alle. Ich fragte mich, ob ihn jemand vermisst hatte.

»Ich bezweifle, dass es sinnvoll ist, die kommenden Tage damit zu verbringen, durch dreckige Ruinen zu schleichen, um diese götterverfluchte Diebin zu suchen«, hörte ich Melwyn zu Swanja sagen, offensichtlich in dem Glauben, dass er flüsterte. Tatsächlich war jedes Wort zu verstehen. »Was sollen wir fragen? Entschuldigung, habt Ihr zufällig eine unscheinbare Frau gesehen, mit einem Wams, das aussieht, als habe sie zweihundert Götterläufe unter dem Tisch eines Kürschners gesessen und die Lederabfälle dafür zusammengeklaubt? Das bringt doch nichts in einer Stadt voll Halsabschneider und blutgieriger Geister. Wir sollten hier schnellstmöglich verschwinden, wenn ihr mich fragt.«

»Sei still, Melwyn«, grollte Gorbosch von vorn. Der Tobrier zog den Kopf ein wenig zwischen die Schultern und gehorchte.

Es dauerte eine gute Weile, bis wir wieder belebtere Straßen erreichten. Inzwischen waren nur noch wenige unterwegs, dafür brannte in manchen der Ruinen Fackeln und Laternen – ungewöhnlich viele, wie ich feststellte. Als wollten die Bewohner jeden Schatten von ihren Unterkünften so weit als möglich fern halten.

Ich ahnte die Hand an meiner Geldkatze eher, als dass ich sie spürte. Blitzschnell ließ ich die Zügel fallen und packte das magere Handgelenk mit eisernem Griff. Slon sah mich mit seinen großen Augen überrascht an. Er war gut, das musste man ihm lassen. »Schlag dir das aus dem Kopf«, sagte ich mit eisiger Stimme und starrte ihn eindringlich an.

Er wich zurück, riss sich los und nickte.

»Slon! Wie kannst du nur«, rief Swanja empört. »Wir haben dich gerettet!«

»Er ist ein Straßenkind, was erwartest du?«, sagte Melwyn und spie verächtlich aus.

Gorbosch knurrte und sagte dann: »Wir haben versprochen, den Jungen in eine einigermaßen sichere Gegend zurückzubringen. Und das tun wir jetzt. Aber haltet eure Geldkatzen fest.« Er würdigte Slon keines Blickes mehr.

Wir gingen weiter, aber Melwyn rief mir von hinten zu: »Adepta! Ihr scheint Eure Augen überall zu haben, ich bekomme langsam Angst vor Euch.« Er lachte ein wenig unsicher. »Ich weiß nicht, ob ich den kleinen Fuchs bemerkt hätte.«

Du hast ja auch nicht selbst auf der Straße gelebt und gestohlen, um nicht zu verhungern, antwortete ich ihm stumm. Nichts, was man lernt, in welcher misslichen Lage auch immer, ist umsonst.

Wenig später waren wir im deutlich belebteren Teil der Stadt angekommen. »Wir sollten uns hier eine Bleibe suchen«, sagte Gorbosch, und ich nickte.

»Vielleicht sollten wir den Jungen fragen, bevor er geht, immerhin könnte er sich ein klein wenig dankbar … Aber … Aber wo ist er denn?« Gorbosch sah sich suchend um. »Hey, Junge! Junge!«

Doch Slon hatte sich unbemerkt davongestohlen. Gorbosch stieß einen derben Fluch aus, und Melwyn spie erneut verächtlich aufs Pflaster.

»Lasst ihn«, sagte ich gleichmütig. »Hättet Ihr wirklich in einer Herberge schlafen wollen, die Ihr von einem *Haramey* empfohlen bekommt? Dann können wir unser Hab und Gut gleich an den nächstbesten Bettler verschenken. Haltet lieber Ausschau, welches der Häuser hier noch am annehmbarsten erscheint.«

»Hören wir uns bei den Einheimischen um«, schlug Swanja vor.

Von diesen aber erhielten wir immer dieselbe Auskunft: Es gab wenig bis keine Herbergen in Wehrheim, allenfalls im *Blutsäufer* würden wir wohl Unterkunft für die Nacht bekommen.

Die Taverne *Blutsäufer* stellte sich als heruntergekommene Kaschemme heraus, die weit entfernt von allem war, was ich als akzeptabel hätte bezeichnen können. Es wimmelte von Söldnerpack, das laut seine Lieder grölte, mit billigen Weibern und Freudenjungen auf dem Schoß den Sold verspielte und sich immer wieder laut fluchend an den Kragen ging. Alles starrte vor Dreck, und allein der Gedanke, den stinkenden Schlafsaal nutzen zu müssen, bereitete mir Übelkeit. Doch es blieb keine andere Wahl, obgleich ich einen Augenblick lang überlegte, dass es tatsächlich und absurderweise wohl angenehmer sein müsste, im Freien zu nächtigen. Allein der Gefahr durch die umhergehenden *Halek Gaaeschah*, die Totengeister, wegen verwarf ich den Gedanken. Immerhin hielt der Anblick von vier bewaffneten Söldnern und einer offensichtlich Arkanen die aggressiven Besucher des *Blutsäufers* davon ab, Ärger zu suchen. Stumm und hungrig aßen wir verwürzten Eintopf und sehr trockenes Brot. Erschöpfung machte sich breit. Ich spürte, wie mein Kopf an der Stelle, wo er auf den Stein geprallt war, wieder dumpf zu schmerzen begann.

»Und? Wie wollen wir weiter vorgehen?«, fragte Melwyn schließlich und wischte mit einem Brotstück die letzten Eintopfreste aus seinem Holznapf.

»Wir werden uns morgen aufteilen«, sagte ich. »Melwyn, Swanja und ich suchen in östlicher Richtung, Gorbosch und Elon in westlicher. Wir werden uns weiter umhören, wo sich hier das Gesindel versteckt, wohin sie untertauchen. Notfalls werden wir uns ein oder zwei einheimische *Djunedim* kaufen, die das für uns erledigen, wenn wir nicht weiterkommen.« Ich ballte unwillkürlich die Hand zur Faust. »Wir werden sie finden. Und dies ist keine Bitte oder Hoffnung, sondern eine Tatsache. Ich hoffe, das ist allen hier am Tisch klar?«

Es herrschte kurzes Schweigen, dann nickten alle.

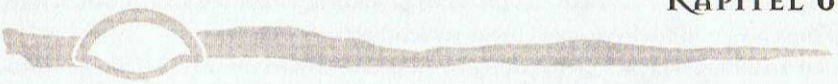
»Natürlich«, brummte Gorbosch. »Dafür werden wir schließlich bezahlt.«

»Wir sollten vielleicht auch noch mal am Tor nachfragen. Nicht, dass sie die Stadt schon wieder verlassen hat«, schlug Elon leise vor.

Ich nickte. »Guter Einfall. Und jetzt«, ich schob meinen Stuhl zurück, »entschuldigt mich bitte. Ich werde mich zu Bett begeben.«

Mein Kopf dröhnte, und ich taumelte mehr in den Schlafraum, als dass ich ging, und verbrachte die Nacht im tiefen, traumlosen Schlaf.

Kapitel 6



Der nächste Morgen begann mit einer unerwarteten Wendung. Wir saßen, erholt und vom eiskalten Wasser der Tränke hinter dem Haus erfrischt, als einzige Gäste am Frühstückstisch. Drei unserer Mitbewohner hatten es nicht mehr in den Schlafsaal geschafft und schnarchten unter den Bänken des Schankraums, dem vierten waren wir auf der Treppe begegnet, als wir heruntergekommen waren. Er lag in einer übel riechenden Flüssigkeit, der ich lieber keinen zweiten Blick schenken mochte. Der Wirt war offensichtlich überrascht, dass jemand zum Frühstück aufstand, doch hatte er innerhalb kurzer Zeit eine passable Mahlzeit gerichtet. So saßen wir und aßen, während die frische Morgenluft durch die Fenster und die weit geöffnete Tür drang, und waren wesentlich froheren Mutes als noch am vergangenen Abend. Plötzlich verdunkelte sich das Tageslicht, als ein hünenhafter Glatzkopf durch die Tür trat. Mit seiner Linken führte der Hüne einen mageren kleinen Jungen am Ohr, der ihm mit schmerzverzerrtem Gesicht folgte und offensichtlich nicht glücklich darüber war, uns wiedersehen zu müssen.

»Slon«, sagte Swanja überrascht.

»Hätte nicht gedacht, dich noch mal zu sehen, Junge«, stieß Gorbosch mehr oder weniger verständlich zwischen einem Stück Schinken und einem Brocken Käse hervor.

»Guten Morgen, die Herrschaften«, sagte der Hüne, der nicht nur eine Glatze, sondern auch beeindruckend smaragdfarbene Augen hatte, mit dunkler Stimme.

»Eure Götter mit Euch an diesem Morgen«, entgegnete ich höflich.

Der Hüne nickte mir ernst zu, und ich hatte das seltsame Gefühl, als wäre dies eine wichtige Geste – deren Bedeutung mir völlig unklar war.

»Ihr habt also Slon gestern aus der Spalte gerettet, in die er gefallen war.« Es war eine Feststellung des Riesen, keine Frage.

»So ist es«, bestätigte Melwyn und kratzte sich das Kinn. »Und zum Dank dafür hat der kleine Dämon erst versucht, uns zu bestehlen, und ist dann weggelaufen.«

Der Glatzkopf überging das und sagte zu mir: »Slon muss noch lernen, dass er nicht einfach einen Gefallen schuldig bleiben kann, erst recht nicht einen so großen.«

Mir wurde langsam klar, dass diese seltsame Gesandtschaft nicht hier war, um sich zu bedanken, sondern aus einem ganz anderen, viel besseren Grund. Ich erinnerte mich an die Gebote des Fuchsgleichen und dass es seinen Dienern, und das waren diejenigen, die im Zwielicht lebten, nicht auf Höflichkeit und gutes Benehmen ankam. Aber durchaus darauf, dass man eine Schuld nicht offen ließ, dass ein einseitiges Geschäft kein gutes Geschäft war. Es ging also darum, den einseitigen Handel durch einen gegenseitigen zu ersetzen, eine Gegenleistung zu erbringen.

»Slon hier«, der Hüne deutete mit einer Kopfbewegung auf den Jungen, »schuldet euch also noch einen Gefallen. Er hat gehört, dass ihr ein Mädchen namens Aryna sucht.«

Ich schloss kurz die Augen vor der Erkenntnis, wie dilettantisch wir uns wieder verhalten hatten, vor dem Knaben über die Diebin zu sprechen.

Der Glatzkopf sprach ungerührt weiter. »Jedenfalls hat er sich heute Nacht ein bisschen umgehört.« Er zog Slon am Ohr, der mit einem schmerzhaften Laut einen Schritt nach vorn machte.

»Sie ist gestern Vormittag angekommen«, berichtete der Junge hastig. »Hat am Stadttor gefragt, ob jemand Trom Gaute kennt und wo sie ihn finden kann.«

»Wer ist dieser Trom Gaute?«, hakte ich sofort nach.

»Trom … er war bei einem Tuchhändler in der Lehre, früher.«

Ich vermutete, Gaute war eher ebenfalls ein *Haramey*, den sie vielleicht von früher kannte. Das würde passen.

»Komm schon«, knurrte der Glatzkopf unfreundlich. »Erzähl ihnen alles.«

Der Junge verzog das Gesicht. »Na ja, sie haben ihr gesagt, wo man Trom Gaute findet: im Kolenbrander Handelskontor. Danach hat sie schließlich gefragt. Und sie hat nicht nett gefragt. War wohl ziemlich schnippisch.«

Ich starrte den Jungen an, und es dauerte ein paar Augenblicke, bis ich begriffen hatte. »Und was hat man ihr nicht gesagt?«, fragte ich lauernd.

»Dass Trom da ist, aber nicht mehr am Leben.«

Alle starrten ihn an. »Danach hat sie schließlich nicht gefragt«, sagte Slon schulterzuckend.

»Das alte Kolenbrander Handelskontor ist ein gefährlicher Ort«, sagte nun der Hüne düster. »Liegt ganz im Osten der Stadt, in der Nähe des ehemaligen Kavallerietors.« Er räusperte sich umständlich und fügte hinzu: »Folgt der Stadtmauer, und wenn ihr an eine Stelle kommt, wo sie eingebrochen ist und nur noch zwei kleine Türme aus dem Geröll ragen, haltet euch nordwärts. Dann stoßt ihr direkt auf das alte Kontor.«

»Danke«, sagte ich mit trockener Kehle.

»Ist die Schuld damit beglichen?«, fragte er ruhig, und auf meine zustimmende Geste hin senkte er kurz zum Gruß den Kopf, stieß ein undefinierbares Grunzen aus, drehte sich um und ging, Slon noch immer am Ohr hinter sich her ziehend. Ein paar Augenblicke später war das seltsame Paar so unvermittelt verschwunden, wie es aufgetaucht war.

»Wunderbar«, sagte Swanja beunruhigt und runzelte die Stirn. »Natürlich hat sie sich im gefährlichsten und unheimlichsten Teil dieser verdammten Stadt verkrochen. Wie hätte es auch anders sein können?«

»Wann brechen wir auf?«, fragte Elon leise.

»Nachts natürlich, wann sonst?«, versetzte Swanja bissig.

»Reiß dich zusammen«, donnerte Gorbosch. »Wir werden uns doch nicht vor ein paar verdammten Geistern in die Hosen scheißen. Da hab ich schon Schlimmeres gesehen und bekämpft. Also, wann geht's los, Adepta?«

»Je eher wir aufbrechen, desto früher sind wir wieder zurück«, antwortete ich.

»Das ist doch mal ein Wort«, polterte Gorbosch zufrieden.

Wir beschlossen, dass sich Swanja und Gorbosch um ausreichend Fackeln und Laternen kümmern, während Elon und ich beim ortansässigen Seiler lange und stabile Seile erwerben sollten, die wir sicherlich würden gut gebrauchen können, wenn das Kontor verfallen war und wir darin umherklettern mussten. Der Gedanke daran schreckte mich mehr als eine Begegnung mit ruhelosen *Gaaeschah*. Melwyn wollte bei einem Schmied Haken für die Seile besorgen. Es war noch recht früh und kaum jemand unterwegs. Ich hielt kurz an einem Stand mit getrockneten Kräutern, weil ich meinte, getrockneten Belmart gefunden zu haben, aufgrund der seltsamen Farbe jedoch nicht sicher war. Elon, den ich dazu befragte, zuckte mit den Schultern. Pflanzenwissen war offensichtlich keine seiner Stärken.

Plötzlich packte Melwyn mich an der Schulter und Elon am Arm und riss uns um die Ecke in eine schmale Gasse zwischen zwei baufälligen Häusern. Schon wollte ich ihn zur Rede stellen, da legte er den Finger auf die Lippen und deutete auf einen Mann, der die Straße herunterkam. Zuerst verstand ich nicht, was er meinte. Der *Djunedim* sah nicht anders aus als Dutzend andere auch. Er trug blau-gelbe Beinkleider und ein dunkelblaues Wams unter dem zerbeulten Harnisch, sein Gesicht war von unzähligen winzigen Narben entstellt. Dann erinnerte ich mich. Er war einer der beiden Männer gewesen, die Swanja so bedrängt hatten. Auch Elon hatte erkannt, wer da die Straße entlangkam. Als er fast auf unserer Höhe war, nestelte Narbengesicht an seiner Hose, sah sich um und verschwand schließlich in einer etwas breiteren, jedoch unbelebten und im Häuserschatten liegenden Seitengasse.

»Er gehört uns«, befahl ich.

Elon nickte, während Melwyn mich überrascht ansah. Er konnte nicht ernsthaft geglaubt haben, dass wir uns diese Gelegenheit entgehen ließen. Einen einzelnen Gegner konnten wir auf jeden Fall überwältigen.

»Ich sorge dafür, dass wir lautlos in die Gasse kommen«, flüsterte ich. »Melwyn, du schlägst ihn mit dem Dolchknauf bewusstlos. Elon, du hältst Wache,

damit uns niemand überrascht. Wenn jemand kommt, hebst du die Hand und … machst irgendein Zeichen. Schnell!«

Die beiden nickten, und ich formte nach einem Augenblick der Konzentration das Mantra des *Silentium Silentille* um mich und ließ es mit den rituellen Worten Wirksamkeit erlangen. Wir spähten aus der Gasse, doch außer dem Kräuterhändler, der mit dem Sortieren seiner Ware beschäftigt war, und den übrigen Händlern, die miteinander schwatzen oder ihre Auslagen begutachteten, war nur ein altes Weib zu sehen, das einen der Händler beschimpfte. Lautlos glitten wir über die Straße und tauchten in das Halbdunkel der Gasse gegenüber ein, die voll war von Unrat und Geröllhaufen. Auch war ein halbes Dachgeschoss vom angrenzenden Haus hinabgerutscht und versperrte nun das Ende der Gasse. Dort stand Narbengesicht mit dem Rücken zur Straße und erleichterte sich. Elon bezog Position und beobachtete die Straße, Melwyn eilte mit mir an seiner Seite von hinten an den Söldner heran, der gerade seinen Hosenlatz zunestelte. Mit einer Geste äußerster Kraft und Brutalität zog Melwyn Narbengesicht den Knauf seines Dolchs über den Kopf. Der *Djuned* sank zusammen, Melwyn fing ihn auf und zerrte ihn hinter den Dachsturz. So konnte uns von der Straße aus niemand sehen. Ich ließ den Zauber fallen.

»Und jetzt?«, fragte Melwyn mit rauer Stimme.

»Wir warten, bis er zu sich kommt, und befragen ihn«, entschied ich.

»Ich sollte ihn erst fesseln und knebeln, hm?«, fragte Melwyn und zog einen Strick aus einer Gürteltasche.

Ich machte eine zustimmende Geste und sah zu, wie Melwyn dem Söldner Arme und Beine zusammenband. Elon kam näher und beobachtete, was er tat, behielt jedoch die Straße im Auge.

»Du machst das nicht zum ersten Mal, nicht wahr?«, fragte er Melwyn.

»Nein, Grünschnabel«, antwortete der grob. »Ich bin nicht im Elfenhain bei süßer Milch und Gebäck groß geworden. Um in meiner Welt zu überleben, musst du solche Dinge können.«

Elons Augen verengten sich kurz, ehe er wieder scheinbar gleichmütig zur Straße blickte.

»Es gibt keinen Grund, unhöflich zu werden«, sagte ich.

»Entschuldigung, Adepta«, sagte er in beißendem Ton. Irgendetwas schien ihn wütend zu machen, doch mir war nicht klar, was. Nun stopfte er dem Gefangenen ein Tuch in den Mund, packte seinen Dolch fest in die Rechte und setzte sich rittlings auf die Brust des Gefangenen. Dann sah er mich mit seltsamer Miene an. »Was wollt Ihr von ihm wissen?«

Ich überlegte kurz. »Wer sein Anführer ist. Wer sie angeheuert hat, uns zu überfallen. Was genau ihre Absicht war. Und … wo ihr Lager ist.«

»Gut.« Melwyn nickte. »Wir werden sehen, was ich aus ihm herausbekomme. Versteckt Euch hinter dem Mauerrest da.« Er deutete mit dem Kopf auf die Stelle und hielt inne, als er unsere offensichtlich überraschten Gesichter sah. »Was? Dort könnt Ihr alles hören und mir notfalls Fragen zurufen. Oder wollt Ihr, dass er seinen Freunden erzählt, wer Ihr seid und wie Ihr ausseht?«

Nein, Melwyn machte das wirklich nicht zum ersten Mal. Es war unheimlich, diese Facette seiner Persönlichkeit kennenzulernen. Bisher hatte ich ihn als einen etwas ungehobelten, einfachen *Djuned* betrachtet. Doch Melwyn war mehr. Er war ein Kind seines Landes, in Nachbarschaft zu den Heptarchien aufgewachsen. Und er war kein ungefährlicher Mann. Der Tobrier schlug dem Bewusstlosen unvermittelt hart und mehrmals ins Gesicht. Elon und ich erstarrten. Narbengesicht stöhnte, drehte den Kopf hin und her und verdrehte die Augen. Schließlich kam er zu sich und starrte Melwyn an, der sich zu ihm herabgebeugt hatte. Der Tobrier hielt ihm den Dolch an die Kehle.

»Hör zu, mein Freund. Ich muss dir nicht erklären, in was für einer Lage du bist. Du kennst das Spiel, und es ist wie immer ganz einfach: Du schreist, und ich schneide dir die Kehle durch. Du lügst, und ich schneide dir Kehle durch. Du glaubst, irgendwelchen Unsinn machen zu müssen, und ich schneide dir die Kehle durch. Beantwortest du dagegen brav alle Fragen, schneide ich dich los, du vergisst, dass du mich je gesehen hast, und gehst ohne dich umzudrehen davon. Alles verstanden?«

Narbengesicht nickte. Er schien mit dieser Prozedur nicht unvertraut. Melwyn entfernte den Knebel, und der Söldner blieb still.

»Wer ist euer Anführer?«

»Ich gehöre zu den Leuten von Hauptmann Sigismund Melteuer.« Narbengesichts Stimme war für seine Statur überraschend dünn und hoch. Die Pocken oder welche Seuche ihn auch immer heimgesucht haben mochte, hatte offensichtlich nicht nur sein Antlitz gezeichnet.

»Ihr habt gestern eine Gruppe Reisende überfallen. Warum?«

»Ja, die Gruppe um die seltsame Magierin.« Er stockte. Erkennen blitzte in den kleinen blauen Augen auf. »Ah, du warst einer von ihnen. Dachte mir doch, dass ich dein Gesicht irgendwoher kenne. Wusste nur nicht, woher.«

Melwyn schlug ihm so brutal auf den Mund, das Narbengesicht Blut über das Kinn lief. Elon wandte entsetzt den Kopf ab.

»Du bist kein Pfaffe, also lass das Predigen«, zischte Melwyn. »Du sollst auf meine Fragen antworten, mehr nicht.«

Narbengesicht hatte verstanden. »Wir haben sie angegriffen, weil's der Hauptmann befohlen hat.«

»Und du weißt nicht, warum?«

»Der Hauptmann befiehlt, und wir tun, was er sagt. Dafür gibt's guten Sold. Keine Fragen. So läuft das.« Er sprach jetzt hastig.

Doch Melwyn schien mit der Antwort zufrieden zu sein. Sie klang auch in meinen Ohren logisch. Narbengesicht war offenbar ein einfacher Befehlsausführer und Handlanger.

»Ist kurz davor jemand ins Lager gekommen? Ein Fremder? Oder jemand, der euch schon öfter beauftragt hat?«

Narbengesicht nickte, und ich spürte, wie sich meine Gesichtszüge vor Aufregung anspannten. »Ja, eine Gestalt in langem, dunklem Mantel. Sie war schon öfter beim Hauptmann, und an dem Abend auch wieder. Hat ihn in seinem Zim-

mer besucht und ist dann wieder davongeritten, begleitet von Leibwächtern in dunkler Rüstung. Mehr weiß ich nicht. Ich habe ihr Gesicht nicht gesehen.«

»War es ein Mann oder eine Frau?« Melwyn war offensichtlich in seinem Element.

»Ich habe das Gesicht der Gestalt nicht gesehen«, wiederholte Narbengesicht, der Melwyn unentwegt ins Gesicht starrte, als fürchte er sich, den Blick abzuwenden. »Ein schmaler Mann oder eine große Frau.«

Seine Worte dröhnten in meinen Ohren. Eine große Frau? Ein böser Verdacht stieg in mir auf, und mit ihm die Erinnerung an meine erste Begegnung mit den Blaufenfurts.

Kapitel 7

Die Reise in den Norden war lang und beschwerlich gewesen, doch ich hatte mich beeilt, getrieben von der Dringlichkeit, die zwischen den Zeilen der Botschaft so deutlich zu lesen war. Das Gut derer von Blauenfurt war ein recht einfacher, doch großer Hof mit angrenzenden Stallungen und einem Fluchtturm. Die Dienerschaft hatte mich in das Kaminzimmer gebeten und war sogleich geeilt, den Herrn zu suchen, um ihm über seinen seltsamen Gast zu berichten. Derweil umklammerte ich den irdenen Krug mit heißem Wein, den ich unter dem befremdeten Blick des Bediensteten mit Nelken, Zimt und Koriander gewürzt hatte. Ich ignorierte sie und wärmte mich an dem Getränk, das mich besser aufzutauen schien, als es das Feuer vermochte.

Endlich näherten sich schwere Schritte, und ich erhob mich, voll Erwartung auf den Mann, der meinen Mentor so beeindruckt hatte und der ihm als Archetypus eines aufrechten Ritters in Erinnerung geblieben war. Doch als er den Raum betrat, war ich fast ein wenig enttäuscht von dem, was ich sah. Blauenfurt war ein großer, hagerer Mann Mitte dreißig mit langen, dunkelblonden Locken und einem gepflegten Schnurr- und Spitzbart. Er trug ein langes Kettenhemd mit einem Wappenrock darüber, den ein wellenförmig geteilter Schild, oben Gelb und unten Blau, zierte. Doch es war nicht seine Gestalt, die nicht meinen Erwartungen eines aufrechten Recken entsprach. Vielmehr war es sein fahriges Auftreten, die tiefen Ringe unter seinen Augen, die von schlaflosen Nächten Zeugnis gaben, sein unruhiger Blick und die leicht geduckte Haltung. Schon auf den ersten Blick wurde mir klar, dass diesen Mann schwere Gedanken umtrieben, und das nicht erst seit wenigen Tagen.

»Dietholt von Blauenfurt«, stellte er sich vor. Seine Stimme war weniger tief, als ich angesichts seiner Größe erwartet hatte. »Seid willkommen in meinem Haus.«

»Chandra al'Shatir. Adepta Maiora der Alten und Erhabenen Al-Achami-Akademie der Bruderschaft der Wissenden vom Djer Tulam zu Fasar«, stellte ich mich vor und verbeugte mich. »Salâm!«

»Adepta, ich danke Euch für Euer Kommen«, sagte er und bedeutete mir, Platz zu nehmen, während er sich, ungeachtet seines angeschmutzten Gewands, in dem Lehnstuhl mir gegenüber niederließ. »Ich hoffe, Eure Reise war nicht allzu beschwerlich?« Sein unsteter Blick verriet mir, dass die Frage eine reine Höflichkeitsfloskel war.

»Sie war in der Tat genau so, wie ich es erwartet hatte«, antwortete ich mit einem freundlichen Lächeln.

Wie erwartet hatte er mir nicht zugehört, denn er nickte flüchtig und fuhr er sogleich fort: »Ich hoffe, Ihr könnte recht bald mit der Arbeit beginnen.«

»Es gibt keinen Grund, es nicht zu tun.« *Und je eher ich dieses unzivilisierte Land verlassen kann, desto besser,* fügte ich in Gedanken hinzu.

»Ich habe Euch Gemächer richten lassen, wo Ihr in Ruhe Eurer Arbeit nachgehen könnt.«

Ich nickte dankend. »Dann solltet Ihr ihn mir zur Untersuchung aushändigen.«

»Er ist … nun, er ist sozusagen gerade im Gebrauch.« Blauenfurts verlegenes Drucksen irritierte mich, und ich beschloss, abwartend zu schweigen, eine Fähigkeit, die man auf der Akademie bis zur Perfektion erlernt.

»Nun«, sagte er schließlich, »vielleicht zeige ich ihn Euch besser einfach. Dann könnt Ihr auch verstehen, warum mir die Angelegenheit so am Herzen liegt. Folgt mir.«

Er erhob sich und führte mich in den Ostflügel des Hauses zu einem Zimmer, das am Ende eines langen Flurs lag und in das er nach leisem Klopfen vorsichtig eintrat. Im Inneren fand sich die Kammer eines Kindes. Die Wände waren mit märchenhaften Szenen bemalt, Puppen waren in kleine Wiegen gebettet, es gab eine wunderschön geschnitzte Harfe und sogar eine Burg mit winzigen Zinnfiguren darin. Am Nordende des Zimmers stand ein Himmelbett mit roten Schleiern aus leichter Wildseide, und daneben prasselte ein Feuer im Kamin. Doch abgesehen davon, dass das Zimmer sehr aufgeräumt und somit auf seltsame Weise ohne Leben wirkte, gerade so, als würde dort kein Kind leben und spielen, gab es noch etwas anderes, das irritierte. Es war die Tatsache, dass keine bunten Blumen, sondern verschiedene Kräuter in wassergefüllten Tongefäßen auf dem Kamin schwammen und strenge Düfte absonderten, ich erkannte Traschbart, Belmart und Zwölfblatt. Zweige mit Beeren hingen neben Holzmarionetten von Drachen und Greifen von der Decke, Steine und Amulette mit mir teils bekannten, teils unbekannten Zeichen baumelten vom Baldachin des Bettes. An den Fensterrahmen und Türstöcken waren mit roter Kreide Symbole des Schutzes und der Reinheit über die liebevoll gefertigte Wandbemalung gezeichnet, und die Fenster waren verhangen. Neben dem Kamin brannte ein Dutzend Kerzen, viele ebenfalls mit Zeichen versehen.

Inmitten der vielen Kissen und weißen Schaffelle auf dem Bett wirkte der Körper darin fragil und winzig. Das Mädchen war vielleicht zehn, elf Jahre alt, und man musste kein Medicus sein, um zu sehen, dass sie schwer krank war. Ihr Gesicht war bleich und eingefallen, die Haut fahl, und man konnte das blaue Pulsieren

der Adern allzu deutlich erkennen. Die schmalen Züge und die dunkelblauen, unnatürlich glänzenden Augen wiesen sie als Tochter ihres Vaters aus, der neben ihrem Bett auf die Knie gesunken war und mit der Linken unbeholfen über ihre Stirn und das dünne blonde Haar strich. Sie lächelte ihn an, doch es schien sie große Anstrengung zu kosten. Er sprach leise zu ihr, und ich hielt es nicht für angemessen, mich zu nähern. Mein Blick schweifte über das kranke Mädchen und all die Paraphernalia, die ihr Vater ganz offensichtlich in der Hoffnung auf Heilung hatte hierher schaffen lassen. Sicherlich hatten rechtschaffene Medici ebenso wie geldgierige Scharlatane mit der Verzweiflung des Vaters bereits eine Menge Gold verdient. Als ich die Steine und Kerzen musterte, die am Kopfende des Betts auf einem wohl eigens dafür an der Wand angebrachten Holzbrett standen, stockte ich. Ohne eine Analyse, ohne einen Blick auf die arkanen Strukturen, wusste ich sofort, dass er das sein musste. Er stand zwischen zwei großen, unbearbeiteten Bergkristallen. Von ebensolcher Form und doch unscheinbarer, denn er war von einer Farbe, wie es dunkles, altes Moos ist, und der Schein der Kerzen brach sich nicht in ihm. Er hatte die Größe einer Kinderfaust und war höher als lang, wie eine kristallgrüne, erstarrte Flamme. Und ohne einen vernünftigen Grund hätte ich sofort schwören können, dass er alt war. Sehr alt. Blauenfurt erhob sich, küsste seine Tochter auf die Stirn, nahm ihn behutsam vom Brett und kam auf mich zu. Ich las in seinem Gesicht wie in einem aufgeschlagenen Buch von Schmerz, Sorge und tiefer Angst. Der Ritter bedeutete mir, ihm zu folgen.

Als wir die Kammer verließen, stießen wir fast mit einer Frau zusammen, die im gleichen Moment eintreten wollte. Zunächst vermutete ich, es wäre Blauenfurts Gemahlin, doch ein zweiter Blick offenbarte schnell anderes: beide von hoher, hagerer Gestalt, beide die gleichen langen, scharf geschnittenen Gesichter und die dunkelblonden Locken. Auch wenn ihre Augen von hellerem Blau waren als die seinen, konnte man die Verwandtschaft der beiden doch deutlich erkennen. Sie trug zu meinem Befremden ebenfalls ein langes Kettenhemd, allerdings ohne einen Wappenrock darüber.

»Dietholt. Ich habe dich gesucht!« Ihre Stimme klang vorwurfsvoll. Dann wandte sich ihr Blick mir zu. Für einen Augenblick verengten sich ihre Augen misstrauisch, dann hatte sie sich wieder unter Kontrolle und sagte zu ihren Bruder: »Wir haben Besuch? Warum hast du mir nichts davon gesagt? Jetzt stehe ich als unhöfliche Barbarin da.« Sie lächelte mich an, doch ihre Augen blieben unverändert. »Gatha von Blauenfurt.«

Ich stellte mich vor, und sie hob fragend die Brauen.

»Eine Magierin aus dem tiefen Süden? Wie ungewöhnlich. Was führt Euch an einen der abgelegensten Orte Deres?«

»Ich habe die Adepta hergebeten«, mischte sich Dietholt ein. »Sie soll sehen, ob sie nicht etwas für meine Eleynis tun kann.«

»Du holst eine Magierin aus Fasar, um nach deiner Tochter zu sehen?«, fragte Gatha scharf. »Hast du einen verborgenen Goldschatz, von dem ich nichts weiß?« Ihr Lachen klang schrill und ein wenig gekünstelt.

»Ich habe einen Gefallen eingelöst, das ist alles«, murmelte Dietholt.

»Einen Gefallen? Du überraschst mich immer wieder, Bruderherz.« Sie wandte sich mir zu, noch immer das schmale Lächeln auf den Lippen. »Nun, dann kann ich nur hoffen, dass sich die weite Reise gelohnt hat und Ihr dem armen Kind tatsächlich helfen könnt. Die Kleine ist schon seit vielen Monden krank und mein Bruder ganz außer sich vor Sorge.« Sie hielt kurz inne und ergänzte dann in ätzendem Ton: »Wir fürchten schon, dass er dem Wahnsinn anheimfällt, sollte sich Eleynis' Zustand nicht bald bessern.«

Dietholt sah starr an seiner Schwester vorbei.

»Ich erwarte dich in einer Stunde in meiner Kammer. Wir haben noch einige wichtige geschäftliche Dinge zu besprechen«, sagte Gatha sehr bestimmt. »Und Euch, Adepta, viel Erfolg. Ich hoffe, Ihr könnt etwas für meine Nichte tun.«

Sie wandte sich ab und schritt unter dem geräuschvollen Klingen ihres Kettenhemds die Treppe hinab. Einige Augenblicke blickten wir ihr nach, dann sah mich Blauenfurt an und schien sehr müde zu sein. »Vergebt die Unhöflichkeit meiner Schwester. Sie ist ein wenig schwierig.« Etwas verlegen senkte der Ritter den Kopf. »Lasst uns in Eure Gemächer gehen, und ich will es Euch erklären«, sagte er dann matt.

»Meine Schwester ist um unser Wohl und das Wohl der uns Anvertrauten besorgt, und sie hat mich immer unterstützt, so weit es in ihren Kräften steht«, sagte er, als wir etwas später in der schlichten Kammer saßen, die sie für mich zurechtgemacht hatten. »Das Wohl meines Kindes liegt ihr durchaus am Herzen, jedoch selbstredend nicht so sehr wie mir, dem Vater. Und sie … nun, sie sorgt sich, da ich den Großteil unseres Familienvermögens für den Versuch aufgewendet habe, Eleynis zu heilen.«

»Und das offensichtlich bisher ohne Erfolg«, ergänzte ich kühl.

Von Blauenfurt schüttelte energisch den Kopf. »Das könnt Ihr so nicht sagen«, versetzte er. »Es ist richtig; vieles von dem, was wir versuchten, hatte nicht die erhoffte Wirkung. Doch seit ein paar Wochen ist ihr Zustand konstant und verschlechtert sich nicht. Das ist mehr, als wir lange Zeit sagen konnten.«

»Seit ein paar Wochen? Wie lange ist sie bereits krank?«

»Seit fast acht Monden.« Seine Stimme klang brüchig. »Es …« Er verstummte, rang offensichtlich mit sich und fuhr nach einigen Momenten des Schweigens fort: »Eleynis ist nicht die Einzige, die von dieser mysteriösen Krankheit befallen wurde. Vor ihr traf es meine Frau Rondrenlieb. Sie bekam im Herbst Fieber und Husten, der einfach nicht mehr abklingen wollte. Und sie wurde schwächer und schwächer, als ob alle Lebenskraft aus ihr herausfließen würde. Bis sie schließlich starb.« Dietholt fuhr sich mit den Händen über das Gesicht. »Dann traf es meinen Sohn, Runholt. Er war mein ganzer Stolz, 14 Götterläufe und ein wackerer und starker Junge. Doch nicht stark genug, um diesem Fluch, dieser götterverdammten Krankheit standzuhalten. Er siechte dahin, und nichts konnte ihm helfen. Er starb, als der erste Schnee fiel.« Dietholt starrte vor sich hin, jegliches Leben schien aus seinem Gesicht gewichen zu sein. »Eine Zeit lang schien es, als würde meine Eleynis verschont bleiben. Ich betete jeden Tag zu den Göttern um Schutz für sie und dass sie gesund bliebe. Doch dann, als der Schnee zu schmelzen begann und sich der

Frühling ankündigte, kam der Husten. Ich versuchte alles ...« Er schluckte hart. »Hätte es doch lieber mich an ihrer Stelle erwischt.« Seine Stimme brach, und es dauerte einen Augenblick, ehe er fortfahren konnte: »Ich konsultierte jeden Heiler, Medicus und Magier, den ich erreichen konnte. Es gibt wohl kaum eine Tinktur, die sie nicht verabreicht, wenige Salben, Pulver, Bandagen oder Bäder, die sie nicht bekommen hat. Ich versuchte alles, Heilsteine oder naturmagische Artefakte, alte Hausrezepte und wissenschaftliche Prozeduren – ich kann guten Gewissens sagen, dass ich nichts unversucht ließ. Doch es schien, dass die Götter nicht wollten, dass ich ihr langsames Dahinsiechen beende.«

Ich blickte auf die moosgrüne Flamme aus Stein, die zwischen uns stand. »Bis Ihr den Kristall fandet.«

»Bis ich den Kristall fand«, bestätigte Blauenfurt. »Oder vielmehr: Er in der Not zu mir kam.«

»Er kam zu Euch?«

»Ja. Es hatte sich unter den Händlern heilkräftiger Mittel herumgesprochen, dass ich an allem interessiert war, was nur ein wenig Eleynis' Aussichten auf Heilung verbesserte. Und so kam eines Tages ein fahrender Händler, von dem ich bereits mehrfach Kräuter und Heilsteine erworben hatte. Er erzählte mir von der Heilkraft des Kristalls, den er angeblich von einem alten Bergdruiden erhalten habe, und er ließ sich den Stein in Gold aufwiegen. Ich war verzweifelt, denn meiner Tochter ging es an diesem Tag besonders schlecht, und so leerte ich meine Kassen und erwarb den Stein. Und das Wunder geschah: Eleynis' Zustand blieb stabil. Es wurde zwar nicht viel besser, doch der Kristall bewirkt etwas, denn seit diesem Tag, der nun schon über zwei Monde zurückliegt, ist ihr Befinden unverändert.«

»Und da kamt Ihr zu dem Schluss, den Stein untersuchen zu lassen?«, fragte ich.

»Mehr als nur untersuchen«, sagte Blauenfurt aufgeregt. »Wenn allein seine Anwesenheit den Zustand meiner Tochter stabil hält, dann ist es vielleicht möglich, dass sich noch mehr Heilkraft in dem Stein befindet. Heilkraft, die man als Magiebegabter nutzen kann. Adepta! Vielleicht hat der Stein die Macht, meine Tochter zu heilen.« Ein seltsamer Glanz trat in Blauenfurts Augen.

»Zunächst gilt es, mehr über den Stein herauszufinden«, erklärte ich, um Sachlichkeit bemüht. »Wie groß seine angebliche Heilkraft ist, woher sie stammen könnte, auf welche Weise er wirkt und so fort. Alles Weitere kann und wird sich erst nach den ersten magischen und alchimistischen Analysen zeigen.«

»Ihr habt recht«, sagte er, und ich mich beschlich das Gefühl, dass er mir nicht zugehört hatte. »Wann werdet Ihr beginnen?«

»Wenn Ihr gestattet, würde ich mich gern erst ein wenig ausruhen, damit meine Sinne klar sind und mein Verstand konzentriert. Ich denke, in ein paar Stunden.«

Dietholt von Blauenfurt wirkte wie ein aufgeregter Junge. »Gut, Adepta, dann lasse ich den Stein so lange in Eurer Obhut.« Er hielt kurz inne und fügte dann hinzu: »Ich bitte Euch, schweigt gegenüber meiner Schwester. Sie sieht nur unse-

re leeren Truhen und Kassen und würde vielleicht darauf bestehen, den Kristall zu zerschlagen und Teile von ihm zu verkaufen, wenn sie entdeckt, dass er wertvoll ist. Das will ich nicht riskieren.«

Die Ignoranz, ein mögliches magisches Artefakt nur um des Goldes Willen zu zerschlagen, machte mich einen Augenblick so sprachlos, dass ich nur stumm nicken konnte.

»Ich danke Euch.« Dietholt seufzte erleichtert.

»Ihr scheint Eurer Schwester nicht zu vertrauen«, bemerkte ich.

Der Ritter machte eine heftige, abwehrende Geste und ich erwartete eine Zurechtweisung, doch stattdessen sagte er leise: »Ich fürchte, Ihr habt recht. Nicht mehr.« Und er schien selbst davon überrascht zu sein. »Nun, es ist wohl besser, ich lasse Euch allein, damit Ihr Euch vorbereiten könnt.«

Blauenfurt verabschiedete sich, und irgendetwas schien ihn zu beschäftigen. Wahrlich, ein Mann, der von den Göttern geprüft wurde. Frau und Sohn verloren, die Tochter schwer krank und die Schwester keine Stütze. Kein Wunder, dass er nicht mehr der hehre, unbeschwerte Recke war, der einst meinem Mentor das Leben gerettet hatte.

Doch letztlich hatte es mich nicht zu interessieren, was Blauenfurt umtrieb oder was zwischen ihm und seiner Schwester vor sich ging. Interessant war einzig der Kristall.

Kapitel 8

Konnte die große Frau Gatha von Blauenfurt gewesen sein? Hatte sie uns die *Djunedim* auf den Hals gehetzt? Melwyn wartete stumm und sah Narbengesicht an, noch immer den Dolch an dessen Kehle gepresst.

»Was wollten wir noch wissen?«, fragte ich Elon neben mir.

»Das Lager«, erinnerte er mich. »Wo sie ihr Lager aufgeschlagen …«

Ein Krächzen und ein erstickter Laut lenkten unsere Aufmerksamkeit zurück auf die Befragung, und entsetzt sahen wir, dass Melwyn dem Narbengesichtigen die Kehle durchgeschnitten hatte und mit der Rechten dessen Mund zuhielt, damit man sein ersticktes Röcheln nicht hören konnte. Narbengesicht zuckte ein paarmal im Todeskampf, doch kurze Zeit später war es vorbei und jegliches Leben aus ihm gewichen. Seine zuckenden Glieder erschlafften. Ich war wie erstarrt ob Melwyns Kaltblütigkeit und hörte auch Elon neben mir nach Luft ringen. Melwyn erhob sich und begann ungerührt Schutt über den toten Körper zu häufen. Elon und ich kamen langsam auf ihn zu.

»Ihr könntet mir ein wenig helfen, dann ging es schneller«, knurrte Melwyn. »Oder seid Ihr Euch zu fein dafür?« Er sah auf und blickte in unsere völlig entsetzten Gesichter. »Was schaut Ihr so? Deswegen?« Er scharrte mit dem Fuß mehr Geröll über die Leiche.

»Warum hast du ihn getötet?«, keuchte Elon neben mir.

»Weil er uns verraten hätte. Habt Ihr das in Eurem kleinen Plan etwa nicht bedacht? Dass wir ihn ausschalten müssen, damit er uns nicht verrät?« Er spie verächtlich aus.

»Ich hätte sein Schweigen mit Silber gekauft«, sagte ich und war überrascht, wie ruhig meine Stimme klang.

»Das hätte nichts genutzt«, beharrte Melwyn wütend.

»Das werden wir nicht mehr verifizieren können«, antwortete ich kalt. »Außerdem war die Befragung nicht beendet. Wir wissen immer noch nicht, wo ihr Lager ist.« Ich musste mich bemühen, die beißende Übelkeit in mir zu unterdrücken. »Wir werden jetzt unsere Besorgungen machen. Wenn Er hier fertig ist, erledige Er bitte Seine Angelegenheiten. Wir treffen uns am Gasthaus.«

»Jaja, geht nur und lasst mich hier die Drecksarbeit machen«, knurrte Melwyn.

»Er räumt nur den Dreck auf, den Er selbst gemacht hat«, beschied ich kühl und bemerkte erst jetzt, dass ich unwillkürlich eine Anrede gebrauchte, die größtmöglichen Abstand zwischen mich und Melwyn brachte.

»Elon«, sagte ich zu dem Halbelfen, der Melwyn noch immer fassungslos anstarrte. »Kommt. Wir haben noch einiges zu erledigen.«

Wir waren vor Melwyn zurück am *Blutsäufer* und trafen dort auf Gorbosch und Swanja, denen ich von dem Zwischenfall berichtete.

»Hm, offensichtlich haben wir tatsächlich eine Gegenpartei, die uns ins Zeug pfuschen will«, sagte Gorbosch nachdenklich.

»Und was ist mit Melwyn?«, fragte Elon eindringlich. »Wir können ihm nicht trauen! Er hat dem Mann einfach die Kehle durchgeschnitten und ihn dann verscharrt wie einen räudigen Hund!« Er war entsetzt.

»Elon«, sagte die massige Thorwalerin beschwichtigend. »Melwyn ist ein Kriegskind. Er hat schon eine ganze Menge unschöner Dinge tun müssen, einfach, um zu überleben. Vielleicht hat er übertrieben gehandelt, aber er hat es getan, um euch zu schützen, vergiss das nicht.«

»Übertrieben? Er hat den Mann abgestochen«, beharrte Elon.

»Das Leben ist kein Zuckerkuchen, Junge«, antwortete Gorbosch altklug. »Melwyn hat getan, was er für nötig hielt. Wird schon seine Richtigkeit gehabt haben.«

Als Melwyn kurz darauf wieder zu uns stieß, war die Stimmung erschreckend normal. Allein Elon hielt von nun an ständig ein wenig Abstand und achtete darauf, dass der Tobrier niemals hinter ihm stand.

Ich musste mir eingestehen, dass ich zu wenig Erfahrung in diesen Angelegenheiten hatte, um die Situation richtig einschätzen zu können – ob Melwyn ungewöhnlich brutal gewesen war oder nicht. Ich hatte noch nie an einer gewaltsamen Befragung teilgenommen und musste ich mich auf die Einschätzungen von Swanja und Gorbosch verlassen, die altgediente Recken und mit so einer Situation nicht unvertraut waren.

Ich stellte fest, dass ich mich zurück in mein Labor sehnte, um in Ruhe ein paar Fledermäuse zu sezieren.

Eine gute Stunde vor Mittag brachen wir auf, und Gorboschs Esel, mit Seilen und Laternen beladen, zockelte hinter uns her. Wir hatten schnell den Weg zur Stadtmauer gefunden und folgten ihr nach Osten.

»Entschuldige, Adepta«, sagte Swanja irgendwann und schreckte mich aus meinen Gedanken auf. »Aber … was erwartet uns eigentlich dort, und wie können wir dagegen angehen? Ich meine, diese Geister!«

»Meiner Einschätzung nach handelt es sich um *Halek Gaaeschah*, Totengeister heißt das wohl in eurer Sprache«, antwortete ich. »Sie sind oft durch die Brutalität und Götterlosigkeit ihres Todes an den Ort ihres Ablebens gebunden. Häufig haben sie eine unerledigte Aufgabe, die zu erfüllen ist, bevor sie friedlich in das Reich des Raben eingehen können. Andere, durch Frevel gebundene und verfluchte Geister können gar nicht erlöst werden oder allein durch göttliches Wirken. Aber«, ich warf einen Blick in die Runde und konnte mir nicht verkneifen, ein wenig zu übertreiben, »kommen wir zu ihren Kräften.«

Nun gehörte ihre Aufmerksamkeit ganz mir.

»*Gaaeschah* haben gemeinhin einen feinstofflichen, unverwundbaren Leib. Sie können jedoch Gegenstände besetzen und mit unheiligem Leben erfüllen. Und natürlich gehören dazu auch willensschwache Menschen, deren Leiber sie zum Instrument ihres Wahnsinns machen. Von Besessenen, die sich die Klippe hinunter oder in ein Feuer stürzten, las man schon. Auch von manchen, die ihr ganzes Gold herschenkten und nackt aus der Stadt liefen und nie wieder gesehen wurden.«

Die anderen machten große Augen.

»Ins Feuer stürzten«, murmelte Swanja nachdenklich.

»Ihr Gold verschenkten«, brummte Gorbosch besorgt.

»Und was kann man gegen diese Wesen tun?«, fragte Melwyn.

Ich zuckte mit den Schultern. »Wenn Ihr keine magische oder geweihte Waffe Euer Eigen nennt …«, Swanja, Melwyn und Gorbosch warfen mir einen Blick zu, als hätte ich sie gefragt, ob sie nicht zufällig Armalion eingepackt hätten, »fürchte ich … nichts. Außer diesen besonderen Waffen kann nur Magie sie verletzen oder beeinträchtigen. Das heißt, Elon, so weit er ihrer mächtig ist, könnte etwas gegen sie tun. Und ich natürlich. Ihr anderen …«

Ich ließ den Satz unvollendet und muss gestehen, dass ich den entsetzten Ausdruck ihrer Gesichter ein wenig genoss.

»Meine Axt kann ihnen nicht schaden?« Gorbosch starrte die mächtige Waffe an seiner Seite an, als könne er das nicht glauben.

»Vielleicht sollten wir noch einen Tempel aufsuchen und uns eine Waffe weihen lassen«, überlegte Melwyn laut.

»Ja klar, bring deinen Bogen in einen Rondra-Tempel, gute Idee«, schnappte Swanja zurück. Man begann die steigende Nervosität zu spüren.

»Aber wie sollen wir dann … was sollen wir denn gegen diese Biester tun, wenn sie uns begegnen?«, fragte Melwyn verwirrt.

»Der Plan lautet nicht, in das Kontor einzudringen, um jeden dort umgehenden *Gaaeschah* aufzustöbern und zu verjagen«, erklärte ich. »Die meisten von ihnen wissen nicht einmal, dass sie tot sind, und meinen, noch ihren Geschäften nach-

zugehen. Wir werden versuchen, den *Gaaeschah* aus dem Weg zu gehen. Uns unauffällig verhalten. Kämpfe vermeiden.«

Man sah deutlich, dass diese Idee mindestens dreien der fünf an der Stadtmauer entlangstampfenden Personen nicht ganz geheuer war.

»Und wenn sie doch auf uns aufmerksam werden?«, fragte Swanya und zog dabei nervös an einem ihrer blonden Zöpfe.

»Dann werden wir improvisieren«, sagte ich und spürte meine Mundwinkel zucken.

»Da bin ich ja beruhigt«, knurrte Gorbosch und stieß mit dem Fuß einen dicken Steinbrocken beiseite, der ihm im Weg lag. »Da vorn ist die Stelle, wo wir nach Norden abbiegen müssen.«

Kapitel 9

Das Handelskontor Kolenbrander stand am Rand des östlichen Bereichs von Wehrheim, der ein einziges Trümmerfeld war. Haushoch lagen hier Steine und Geröll, türmten sich wie ein staubgraues Gebirge zwischen den tiefen Rissen im Boden, verkohlte Balken ragten wie schwarze Knochen daraus empor. Hier und dort fanden sich in diesem Geröllmassiv Reste des Lebens, das einst in diesem Teil Wehrheims stattgefunden hatte: von verbeulten Kochtöpfen oder zerfetzten Röcken über zersplitterte Spinnräder und zerborstene Hellebarden, bis gar zu den Überresten eines hölzernen Schaukelpferdes oder einem einzelnen roten Stiefel, der eingequetscht zwischen zwei massigen Steinbrocken lag. Es war besser, nicht allzu genau hinzusehen. Hier war die zerstörerische, todbringende Macht des Magnum Opus in ihrem vollen Ausmaß zu sehen, und sie ließ uns verstummen.

Das ehemalige Handelskontor war ein großes, einstöckiges und schmuckloses Haus mit zahlreichen Fenstern, die die jemand von innen vernagelt hatte. Es war wenig beschädigt, und inmitten dieser Zerstörung wirkte es seltsam fehl am Platz, als habe man es bei der großen Hinrichtung einfach übersehen. Zwar waren die Außenmauern schwarz und hatten hier und dort tiefe Löcher oder lange Risse, doch wirkte diese äußerliche Beschädigung im Vergleich zu seiner Umgebung geradezu lächerlich. Allein der Weg ins Kontor war ein wenig beschwerlich. Eine tiefe Spalte klaffte in der Straße, zu breit, um sie zu überqueren, sodass es keinen anderen Weg gab, als die letzten Schritte zum Hauseingang auf einem schmalen Absatz zwischen Hauswand und Abgrund entlangzubalancieren.

»Eine schnelle Flucht scheidet hiermit aus«, stellte Swanja trocken fest und rieb sich nervös unter der Augenklappe.

Entschlossen schoben wir uns langsam über den Absatz und betraten nach einigen Augenblicken nacheinander das Handelskontor des Hauses Kolenbrander. Einst musste in diesen Hallen das Leben geblüht haben. Heute waren sie ein Ort des Todes. Deckenhohe Regale waren das Grab für verdorbene Waren und

schmutzgraue und mottenzerfressene Ballen Stoff, in dunklen Fässern stand schimmlige Brühe, verkrustete Behälter enthielten Brocken von Substanzen, deren ursprüngliche Konsistenz und Form sich kaum noch erahnen ließen. Viele Tische waren umgefallen, umgestoßene Säcke hatten ihr mittlerweile verfaultes Korn weit über den Boden verteilt, zerbrochene Krüge den Steinboden mit Scherben und klebrigen dunklen Flecken übersät. Über all dem aber lag eine feine Staubschicht, und der Geruch von Moder und Verdorbenem erfüllte die Luft.

»Gemütlich«, knurrte Gorbosch.

Mit einem Gefühl der Beklemmung durchschritten wir die Hallen, ohne genau zu wissen, was wir suchten, und ich hatte den Eindruck, unsere Schritte dröhnten überlaut in dieser seltsam dumpfen Stille. Doch wir fanden nichts, was darauf hinwies, das hier vor kurzem eine junge Frau Unterschlupf gesucht hatte, in dem Glauben, einen alten Bekannten wiederzufinden.

»Und jetzt?«, fragte Swanja nervös.

»Es muss doch noch mehr hier geben«, antwortete der Zwerg. »Schließlich müssen die Waren auch irgendwo gelagert worden sein.«

»Du meinst die Warenspeicher?«, sagte Melwyn. »Die Speicher waren vermutlich da, wo jetzt der Wehrheimer Raschtulswall liegt.«

»Es gab auch Keller«, sagte Elon ruhig.

»Woher willst du das denn wissen, Spitzohr?«, fragte Melwyn scharf.

»Es gab Keller, und sie haben dort große Mengen Ware gelagert«, beharrte Elon, und ich sah ihn verwundert an. »Sie wurde mit einem Aufzug nach unten transportiert.«

Ich folgte seinem Blick und sah in einem hinteren Teil der Halle, wo Stoffballen deckenhoch gestapelt waren, nun ebenfalls ein großes, quadratisches Loch in der Wand. In dem Schacht dahinter war eine mächtige Seilwinde zu erkennen, deren dicke Taue nach unten verliefen und über eine seitlich an der Wand angebrachte Kurbel bewegt werden konnte.

»Das wird ja immer besser«, knurrte Gorbosch schlecht gelaunt. »Und wie kommen wir da nun runter?«

»So, wie die Lasten nach oben gekommen sind«, antwortete ich bestimmt.

Der Zwerg sah mich von unten an, und es war klar, dass ihn meine Antwort nicht glücklich gemacht hatte.

»Es muss doch auch noch einen anderen Weg nach unten geben. Eine Treppe oder etwas ähnlich Zivilisiertes. Immerhin müssen die Waren ja auch da runtergekommen sein«, behauptete Swanja.

»Nicht, wenn diese unterirdischen Lager zum Speicher gehörten und von dort gefüllt wurden und zugänglich waren«, widersprach ich. »Dann liegt der zivilisierte Zugang unter dem Geröllberg.«

Einen Augenblick lang starrten wir stumm auf den Schacht. Niemand wollte wirklich dort hinabsteigen. Dann kamen wir nahezu gleichzeitig in Bewegung.

»Wenn die Bretter noch intakt sind, können wir den Aufzug nutzen und müssen nicht den Schacht hinuntersteigen«, sagte Melwyn und packte die Kurbel der Seilwinde.

»Und wenn die verdammten Seile nicht durchgefault sind«, ergänzte Gorbosch und musterte die Taue mit zusammengekniffenen Augen. »Sieht gut aus«, knurrte er kurze Zeit später, während Swanja anpackte, um Melwyn beim Drehen zu helfen.

Mit einem grässlichen Quietschen setzte sich die Winde in Bewegung und spannte die Seile, die mit leisem Schaben ihre Last nach oben transportierten. Es war eine solide Holzplatte, die da zu uns heraufgezogen wurde. Verstärkt mit Verstrebungen aus Eisen, war sie sicher einst dazu gedacht gewesen, schwere Holzfässer und Kisten in die Halle der Händler zu bringen. Heute trug sie nur Staub zu uns empor.

»Einer von uns muss hier oben bleiben, die anderen runterkurbeln und wieder hochbringen. Wer weiß, ob es von da unten einen anderen Ausgang gibt«, sagte Melwyn und fügte hinzu: »Ich mach das.«

Ich begegnete Elons Blick und sah Misstrauen darin. Offensichtlich schien er die Ereignisse in der Gasse noch nicht vergessen zu haben.

Swanja aber sagte: »Nichts da, ich bleib hier. Ich bin die Größte und wahrscheinlich auch Schwerste von uns. Wenn das Ding einbricht, dann unter mir. Und außerdem«, sie räusperte sich umständlich, »weiß jeder, dass wir Thorwaler nicht so gut mit Geistern können. Ich halte hier oben Wache und pass' auf, dass euch niemand in den Rücken fällt.« Ihre Stimme ließ keinen Widerspruch zu.

»Von mir aus«, lenkte Melwyn ein. »Dann tu was für deinen Sold und lass uns runter.«

Entgegen meinen schlimmsten Befürchtungen riss weder das Seil, noch zerbarst die Transportplatte, und Swanja ließ uns langsam, begleitet vom hohen Kreischen der Kurbel, durch den Schacht hinab in die unbekannte Tiefe. Dank unserer zahlreichen Laternen waren wir von einem hellen Lichtschein umgeben, als wir auf dem Boden des Kellers ankamen. Vor uns lag ein unterirdisches Magazin, dessen Ausmaße wir nur erahnen konnten. Ein niedriger Gang führte gen Westen, links und rechts gingen weitere niedrige, von vielen Pfeilern gestützte Flure ab, und es waren bereits von hier aus zahlreiche, meist mit Riegeln verschlossene Türen zu sehen, hinter denen sich wohl die Speicherkammern verbargen. An manchen Stellen waren Tafeln mit kryptischen Zahlen- und Zeichenkombinationen angebracht. Bei genauem Hinsehen sahen wir, dass tiefe Löcher in den Boden gerissen und manche der Türen aufgesprungen und aus ihren Angeln gekippt waren.

»Hum«, räusperte sich der Zwerg. »Dann fangen wir mal mit dem Suchen nach Hinweisen an. Irgendwohin muss sie ja gegangen sein.«

Ein seltsames Gefühl der Verlorenheit beschlich mich, als wir die Dunkelheit des unterirdischen Labyrinths mit dem Schein unserer Laternen erhellten, kleine Lichtflecken in einem Meer aus Schwärze und unsere Schritte das einzige Geräusch in der endlosen Stille. Doch wacker begannen wir die unzähligen Gänge, Winkel, Kammern, Kisten und Regale zu durchsuchen. Es war, als würde man ein einzelnes Sandkorn in der Unendlichkeit der Wüste suchen.

»Mir kommt dieses Lager sehr groß vor für dieses Handelskontor«, sagte Melwyn. »Auch wenn dies ein phexgefälliger Handelsplatz und Wehrheim eine große und wichtige Stadt war.«

»Man sagt«, antwortete ich, »dass zu Zeiten Fran-Horas', als die Stadt erbaut wurde, unzählige Tunnel und Kavernen in den Stein gegraben wurde und ganz Wehrheim auf einem unterirdischen Netz stehe. Sie sollen angeblich die Verteidigungsanlagen verbunden haben, aber auch Fluchttunnel gewesen sein und Verstecke für wichtige Versorgungsgüter. Auch wenn in Überlieferungen gern mal aus einem Windhauch ein Sandsturm wird, ist es durchaus möglich, dass wir in einem Teil dieser Kavernen stehen, die vom Handelshaus für eigene Zwecke genutzt wurden.«

»Ja, das ist alles alt«, sagte Gorbosch anerkennend und leuchtete mit seiner Laterne in einen nach rechts abbiegenden Gang.

»Das macht es nicht besser, wie ziellose Ratten durch das Dunkel zu irren«, sagte Elon und musterte mit besorgtem Gesicht die mit morschen Balken gestützte Decke.

»Ratten sind im Dunkeln nicht orientierungslos«, wies ich ihn zurecht. »Sehen wir in dem Gang dort drüben nach.«

Doch die Suche gestaltete sich zeitraubend, so viele Kammern und Gänge mussten wir nach Spuren abgehen. Die Suche kam uns endlos vor – uns saß die Zeit im Nacken. Würde es nicht bald dunkel werden? Oder war die Nacht etwa schon hereingebrochen? Wir waren in einen tieferen Bereich der Kavernen gelangt, und es war unangenehm kühl geworden.

»Da hinten ist noch eine Tür.« Elon lief in einen seitlichen, von vielen Pfeilern gestützten Gang. »Da, seht ihr? Kurz bevor der Gang verschüttet ist, auf der linken Seite. Seht, da sind Schleifspuren auf dem Boden. Die Tür ist vor kurzem geöffnet worden. Und … sie ist unverschlossen.«

»Lasst uns vorsichtig mit diesen Türen sein«, sagte ich, denn aus unerfindlichen Gründen stellten sich plötzlich meine Nackenhaare auf.

»Warum?«, fragte Elon zu mir gewandt und zog die Tür auf, vor der er stand.

Kapitel 10

Allein die Tatsache, dass der Halbelf solch eine Gewandtheit besaß, von der ein Mensch nur träumen kann, allein sein unglaubliches Reaktionsvermögen und sein geschmeidiger Körper retteten ihn vor dem, was aus der Kammer donnerte.

Eine Lawine aus Knochen, Schädeln, Rippenbögen, einzelnen Gliedmaßen brach aus der geöffneten Tür hervor. Elon sprang beiseite und wich dem Strom aus, der sich wie eine mächtige Flutwelle aus der Kammer ergoss, sich über den Gang ausbreitete, bis er irgendwann endlich zum Versiegen kam. Erstarrt blickten

wir auf das, was einen stattlichen Boronanger gefüllt hätte. Ein einzelner Schädel polterte herab, rollte den Gang entlang und blieb vor meinen Füßen liegen. Die Situation war so absurd, dass ich ein hysterisches Lachen unterdrücken musste, obwohl ich von der Masse blanker Kochen entsetzt war.

Der Erste, der seine Stimme wiederfand, war Melwyn. »Wenn das die Boron-Kirche wüsste«, sagte er und kratzte sich am Schädel.

»Sehr witzig«, knurrte Gorbosch und klappte schuldbewusst den Mund zu, den er offen stehen hatte lassen.

»Alles in Ordnung, Elon?«, fragte ich, und der Halbelf nickte ein wenig benommen. Einen Augenblick standen wir fassungslos vor diesem Gebirge menschlicher Überreste.

»Was ist das nur für eine Unordnung!«

Ich brauchte einen Herzschlag lang, um zu bemerken, dass die Stimme, die diesen Satz gesprochen hatte, eine fremde war. Erschrocken fuhr ich herum, die anderen ebenfalls. Neben uns stand ein junger Mann, der sein drittes Lebensjahrzehnt gerade begonnen haben mochte. Er war schmal und dünn, trug abgewetzte Lederhosen, ein graues Leinenhemd und eine dunkelgrüne Gugel, deren Kapuze er tief ins Gesicht gezogen hatte, sodass nur sein kurzer gestutzter Bart und die dicken runden Gläser der Brille zu sehen waren. In den behandschuhten Händen trug er einen Besen und eine langstielige Schaufel. Er stand fassungslos vor dem Knochenhaufen – der durch die leicht transparente Gestalt des Jungen noch immer zu sehen war.

Melwyn und Elon schreckten mit bleichen Gesichtern zurück, Gorbosch griff unwillkürlich nach seiner Axt. Ich legte ihm die Hand auf die Schulter, um ihn davon abzuhalten, etwas Unbedachtes zu tun.

»Was habt Ihr da nur angerichtet.« Der junge Mann wandte sich nun zu uns um, und sein bleiches Gesicht wechselte zwischen Empörung und Furcht.

»Bist du Trom Gaute?«, fragte ich vorsichtig.

Er nickte.

»Amchallah«, grüßte ich höflich, doch er ignorierte mich.

»Wisst Ihr, wie lange ich gebraucht habe, um das«, er deutete mit seinem durchscheinenden Daumen hinter sich auf den Knochenberg, »aufzuräumen? Wisst Ihr, wie lange? O nein, Ihr könnt es Euch nicht einmal vorstellen, so lange habe ich gebraucht.«

Wütend stieß er die Schaufel auf den Boden. Obgleich seine Hand feinstofflich war, bewegte sie sich, und ich stellte fasziniert fest, dass er das Werkzeug mit seiner Geisterkraft bewegen musste.

»Du hast das gemacht?«, fragte Elon, der offensichtlich all seinen Mut zusammennahm, um Trom anzusprechen.

Der nickte. »Ja, ich hab sie alle aufgeräumt. Oben und in den Gängen und draußen und die, die runtergefallen sind, und die, die ganz kaputt auf der Straße lagen und zwischen den Steinen und auf den …«

Ich musste seine grausige Litanei unterbrechen. »Das war sehr fleißig von dir.«

Er nickte.

»Es tut mir leid, dass ich das angerichtet habe«, sagte Elon mit leicht zitternder Stimme. »Ich … wusste es ja nicht, dass sie da drin sind, meine ich.«

Trom Gaute seufzte und nahm die runde Brille ab, um sie zu polieren. »Schon gut, schon gut«, sagte er traurig. »Dann muss ich halt von vorn anfangen. Wäre ja nicht das erste Mal.«

»Es ist sehr … rücksichtsvoll von dir, dass du die Knochen hier … stapelst«, sagte ich mit dem Hintergedanken, etwas über den Grund zu erfahren, der ihn an diesen Ort fesselte. Der Blick, den er mir daraufhin zuwarf, war kurzsichtig und verächtlich. »Rücksichtsvoll? Ich tue das nur, weil der Meister es von mir verlangt. Er wird sonst wütend und das …« Er zog den Kopf zwischen die Schultern und wirkte wie eine verängstigte Schildkröte. »Niemand will das«, flüsterte er und sah sich um.

Ich hätte ihn gern näher befragt, aber Gorbosch hatte offensichtlich seine Fassung wiedergefunden und unterbrach mich: »Sag mal, Junge« – erstaunt stellte ich fest, dass er selbst einen Geist so bezeichnete – »wir suchen eine Freundin von dir. Aryna. Muss vor kurzem hergekommen sein, sie hat dich gesucht. Weißt du, wo sie hingegangen ist? Kannst du uns das sagen?«

Wenn es möglich gewesen wäre, wäre Trom vermutlich noch bleicher geworden.

»Aryna? Ja, Aryna ist hier.« Er nickte.

Gorbosch und ich wechselten einen erstaunten Blick. Sie war noch hier? Dann jubilierte ich innerlich. Wir waren dem Kristall so nahe … jetzt nur keinen Fehler mehr machen. »Bring uns zu ihr«, bat ich. »Wir sind … Freunde.«

Gorbosch sah mich zweifelnd an, ich übersah ihn. Der Geist aber schüttelte heftig den Kopf. »Darf nicht. Der Meister hat sie eingeladen, bei ihm zu bleiben, zum Spielen. Der Meister würde wütend werden. Ich darf den Meister nicht wütend machen. Sonst verliere ich wieder die Lehrstelle. Dann müssen die Eltern verhungern. Darf den Meister nicht wütend machen, wie …«

Er wimmerte und schüttelte den Kopf. Ich begann zu ahnen, dass es schwierig werden könnte.

»Weißt du was«, sagte Elon langsam. »Wir sind gar keine Freunde von Aryna.«

Ich starrte ihn an und sah aus den Augenwinkeln, wie Melwyn dasselbe tat und Gorbosch laut »Pssst!« machte.

»Sie ist nämlich eine Diebin. Du kennst sie doch von früher, nicht wahr?«

Trom Gaute nickte und lächelte verklärt, offenbar in Gedanken an eine bessere Zeit.

»Dann weißt du ja, dass es stimmt. Wir sind hier, um sie zu holen, damit sie niemandem mehr was stehlen kann. Weißt du, dein Meister würde bestimmt sehr, sehr wütend werden, wenn sie ihm etwas stiehlt. Und noch wütender wäre er auf denjenigen, der die Diebin zu ihm hereingelassen hat.«

Trom Gaute wimmerte leise und begann, an seinen Fingernägeln zu kauen. Erstaunt sah ich Elon an. Er war voller Überraschungen.

»Bring uns zu ihr«, sagte ich. »Wir schaffen sie hier weg und erklären es deinem Meister. Dann kann dir nichts passieren.«

Trom wiegte sich noch ein wenig hin und her, dann nickte er langsam. »Gut, gut, ich bring Euch. Nur den Meister nicht verärgern.« Er überquerte den Knochenberg leichtfüßig.

»Kommt Ihr?«, fragte er leicht ungeduldig, als wir ihm nicht sofort folgten.

»Auch das noch«, sagte Gorbosch. Dann atmete er tief durch und folgte Trom. Ich tat es ihm nach. Es fühlte sich an wie eine Sanddüne oder ein lockerer Gesteinshaufen, als wir die Knochen überquerten. Viele zerbrachen mit einem schauerlichen Knacken unter unserem Gewicht. Ich musste mit der Übelkeit kämpfen, als mein Mantel in einem Rippenbogen hängen blieb. Dies hier waren lebende, fühlende Kreaturen gewesen, Kinder der Götter. Ich schluckte und verdrängte den Gedanken, konzentrierte mich darauf, schnell und vorsichtig über die Knochen voranzukommen. Hinter mir hörte ich Melwyn stöhnen, Elon hatte mich überholt und half mir, indem er mir die Hand reichte. Als wir die Knochen überquert und hinter uns gelassen hatten, schritt Trom Gaute zügig aus, und wir mussten uns anstrengen, mit ihm mitzuhalten.

Wir folgten ihm durch mehrere Gänge, von denen einige steil abwärts führten. Schließlich erreichten wir wieder eine Tür. Der *Gaaeschah* legte den Finger auf den Mund und öffnete sie langsam. Dahinter befand sich eine Kammer, in der wohl Nahrungsmittel aufbewahrt worden waren, denn es gab mehrere eiserne Haken an der Decke und in den Wänden, wo man Würste und Fleischstücke hatte aufhängen können. Die meisten waren leer. Nicht so eine Reihe in die nördliche Wand eingelassener Haken. Dort hingen zwei Körper: der eines Knaben von vielleicht fünfzehn, der wohl seit ein paar Wochen tot war, denn trotz der Kühle hatte der Verwesungsprozess bereits eingesetzt. Daneben hing Aryna. Mehrere Stricke waren um ihren Leib und die Gliedmaßen gezurrt und die Enden an Haken in der Decke befestigt, sodass sie dort hing wie die Mahlzeit einer riesigen, hungrigen Spinne. Ihr Gesicht war bleich, die Lippen blutig und die Gliedmaßen der Diebin von den zu eng geschnürten Fesseln blau angelaufen. Der Kopf hing vornüber, und das aschblonde Haar fiel ihr ins Gesicht.

»Trom, du bist tot«, wimmerte sie, ohne aufzusehen.

»Das sagt sie ständig«, beschwerte sich Trom und kniff feindselig die Augen hinter den staubigen Gläsern zusammen.

»Salâm, Aryna«, sagte ich mit zufriedenem Lächeln. »So sieht man sich wieder.«

Ihr Kopf fuhr so heftig hoch, dass ihr Genick laut knackte. Eine Mischung aus Erleichterung und Angst wechselte sich in ihrer Mimik ab.

»Ich schneide sie los«, sagte Elon und zückte seinen Dolch.

»Dann halt ich das kleine Luder fest, damit sie sich nicht beim Fallen den Hals bricht«, knurrte Melwyn. »Der Weg hierher soll ja nicht umsonst gewesen sein.«

Kaum machte sich Elon an den Stricken zu schaffen, kam Leben in das Mädchen.

»Au, au, au«, rief sie. »Du tust mir weh.«

»Es geht nicht anders«, knurrte Elon. Er säbelte weiter, doch die Knoten hatten sich durch Arynas Eigengewicht stark zugezogen, und die Stricke waren tief ins Fleisch eingedrungen.

»Mach schneller, ich will hier weg, bevor *der Meister* kommt«, knurrte Melwyn.

»Ich beeile mich ja«, sagte Elon, hektisch durch das Gejammer der Diebin.

»Es hilft nichts, ich muss ihr das Wams zerschneiden und unter den Fesseln hervorziehen. Nur so kann ich die Stricke genug lockern, um die Klinge darunterzuschieben.«

»Mein Wams? O nein, nein, nicht mein Wams!«, heulte Aryna.

»Ich kann dich auch hier hängen lassen«, fauchte Elon.

Sie weinte leise vor sich hin, während er ihr ärmliches Wams zerschnitt, und ich fragte mich, warum sie so daran hing. Es sah aus, als wäre es aus zweihundert Flicken recht stümperhaft zusammengestückelt worden. Trom Gaute sah mit leidender Miene zu.

»Was macht dein Meister mit den Körpern, die hier hängen?«, fragte ich, nichts Gutes ahnend.

Trom zuckte die Schultern. »Sie werden zum Meister«, sagte er schlicht. »Aber sie gehen immer wieder kaputt. Und wenn einer wieder zu kaputt ist, wird der nächste zum Meister.« Er lächelte verlegen. »Der Meister mag es halt gern so.«

Ein *Halek Gaaeschah* also, der tote Leiber besetzte, weil er seine eigene Nichstofflichkeit nicht ertrug. Der ›Meister‹ war sicherlich kein angenehmer Zeitgenosse, und ich war nicht gerade darauf aus, ihm zu begegnen. Als Elon die Halteseile gelöst hatte, fiel Aryna. Melwyn packte sie und hob sie wie einen Mehlsack über seine Schulter.

»Zurück«, raunte er.

»Trom, bitte bring uns zurück zum Lastenaufzug«, bat ich mit aller Freundlichkeit, die ich aufzubringen vermochte. »Sicher schätzt es dein Meister nicht, wenn wir uns in seinen Räumen herumtreiben.«

Trom nickte mit großen Augen. Wir trieben ihn zur Eile an, bis wir fast rannten. Irgendwann näherte sich der Schacht.

»Weiter komm ich nicht mit«, sagte Trom Gaute. »Ich muss die Unordnung aufräumen, die Ihr gemacht habt.«

Ich fragte mich, ob ihn sein Meister für Arynas Flucht bestrafen würde, doch dann rief ich mir ins Bewusstsein, dass er bereits tot war und ihm nicht mehr viel geschehen konnte. Ich nahm mir fest vor, der Kirche des Raben von diesem Ort zu berichten.

»Dann seid vielmals bedankt, Trom Gaute«, sagte ich mit einer kleinen Verbeugung.

Er blickte ein wenig traurig, nickte und sagte dann: »Auf Wiedersehen, Aryna! War schön, dass du mich hier besucht hast.« Und er winkte, ein wenig unbeholfen. Doch das Mädchen starrte ihn nur an, zu schwach oder verängstigt, um etwas zu entgegnen. So stand er allein in dem dunklen Gang und sah uns nach, bis wir am Schacht angelangt waren. Dann verschwand er einfach.

Als wir uns auf in den Aufzug stellten, dröhnte uns aus dem Schacht über uns Stimmgewirr entgegen, das sich nach kurzem Lauschen jedoch nicht wie die Geräusche eines Kampfes anhörte.

»Swanja«, schrie Melwyn. »Hol uns rauf.«

»Ah, endlich«, kam es von oben zurück. Unmittelbar darauf strafften sich die Seile. »Wird Zeit, dass ihr kommt«, rief Swanja besorgt. Dann begann sie zu kurbeln, und die Plattform glitt langsam nach oben.

Die Szene, die sich uns bot, sorgte dafür, dass Melwyns Mund weit offen stand, Gorbosch ein fassungsloses »Väterchen Angrosch ...« von sich gab und selbst Elon die sonst so beherrschten Züge entglitten. Ich war froh, meine eigenen nicht sehen zu müssen.

Noch immer war die Halle voll von verwesten und vergammelten Waren. Doch durchscheinende Händler boten sie nun feil, von ebenso feinstofflichen Männern und Frauen begutachtet. Kinder jagten einander zwischen den Säcken und Fässern, die durch ihre kleinen Leiber hindurchschimmerten, und selbst ein schlafender Hund und eine unter dem Dach flatternde Schar Tauben waren zu sehen, transparent wie die Bettler, die mit hungrigen Augen am Eingang der Halle auf eine milde Gabe hofften.

Die Halle war erfüllt von den Rufen der Händler, dem erregten Feilschen der Käufer, schreienden Kindern, kurz: dem Lachen, Weinen, Husten, Pfeifen, Reden und Schwatzen einer riesigen Menschenmenge. Nur dass diese Menschenmenge tot war.

»Fragt mich nicht«, kam uns Swanja, die ungewöhnlich bleich war, zuvor. »Die tauchten von einem Augenblick auf den anderen auf ... und das geht schon seit Stunden so.«

»Bist du angegriffen worden?«, fragte Gorbosch.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Sie haben mich bemerkt, aber sie kümmern sich nicht weiter um mich. Wollten mir verdorbenen Wein andrehen.« Sie schüttelte sich.

»Nichts wie raus hier«, sagte Melwyn, packte Aryna fest am Handgelenk und zog sie hinter sich her, ihr »Au! Du tust mir weh!« ignorierend.

Wir eilten durch die Menschenmenge, und ab und an streifte mich ein eiskalter Hauch, wenn ich, statt jemanden anzurempeln, durch ihn hindurchfuhr. Erst als wir kurz vor der Tür waren, uns durch die Bettler hindurchgeschlängelt hatten, sprach uns ein einbeiniger Greis an: »Heda, ihr! Wohin wollt ihr?«

»Nicht beachten, weitergehen«, befahl ich und drängte Melwyn und die sehr stille Aryna voran.

Doch als der Alte noch mal »Heh!« rief, antwortete Gorbosch im Vorbeilaufen hastig: »Wir haben alles, was wir wollen. Wir gehen jetzt. Angrosch mit dir, Väterchen.«

»Gehen? Ihr wollt gehen?« Seine Stimme wurde plötzlich laut und kreischend. »Ihr wollt diesen Ort verlassen?«

Und es wurde totenstill. Die Händler ließen ihre Waren fallen, die Kinder blieben im Lauf stehen, und die Frauen sahen von ihren Einkäufen auf ... sie alle starrten uns an. Ich fluchte innerlich, während mir ein Schauer nach dem anderen über den Rücken lief. »Raus«, sagte ich zwischen zusammengepressten Zähnen. »Langsam weitergehen. Und passt beim Hinausgehen auf, denkt an den Spalt vor der Tür.«

»Ihr könnt nicht gehen«, keifte der Alte. »Dort draußen gibt es nichts. Kauft, kauft, kauft …« Seine Stimme kippte in ein wehmütiges Gellen, als Melwyn die Tür aufriss. Schon wartete ich darauf, dass Messer, Krüge oder andere Dinge, beseelt von der Kraft der unzähligen *Gaaeschah*, auf uns zufliegen würden, dass wir von ihnen erschlagen oder über die Treppe in die Schlucht dort draußen stürzen würden und wir kurz vor Vollendung unserer Queste wiederum scheiterten. Doch als das silberne Licht des vollen Madamals in die Halle fiel und der Staub wie glitzernde Feen darin herumtanzte, erstarrten die Gesichter der *Gaaeschah*, wurden so bleich wie das Mondlicht, und ihre großen, dunklen Augen weiteten sich traurig, so manche schienen sich gar mit Tränen zu füllen. Es schien, als würden sie begreifen, dass sie dieses Kontor niemals wieder verlassen, nie wieder im Mondlicht wandern können, dass sie tot waren und ihr Leben zu Ende. Dass ihre Essenz nur noch an diesem Ort weilte, weil ihr Dahinscheiden ein so unglaublicher Frevel an den Zwölfen und allen Geboten des Lebens war, dass sie ihn selbst nicht begreifen konnten. Ihr Anblick brannte sich in mein Herz und wird dort, zu ihrem Angedenken, stets verwahrt sein.

Begleitet von Totenstille und den Blicken der *Halek Gaaeschah*, verließen wir langsam und mit bedachten Bewegungen das Kolenbrander Handelskontor. Der Letzte war Elon, der die Tür mit großer Sorgfalt hinter sich ins Schloss zog.

Obwohl es dunkel war und wir uns im gefährlichsten Teil Wehrheims aufhielten, den man bei Nacht aufsuchen konnte, begegneten wir auf unserem Rückweg keinem lebenden oder untoten Wesen. Es war, als halte die Nacht selbst ihre Hand schützend über uns, um uns ein paar Augenblicke zu schenken, in denen wir schweigend dieser armen Seelen gedenken konnten.

Etwa eine Stunde später betrat ich den Schlafsaal. Wir hatten die anderen Gäste trotz ihres Protests kurzerhand hinausgeworfen und den Wirt mit ein paar Kupfer überzeugt, dass dort in den nächsten zwei Stunden niemand etwas zu suchen hatte.

Aryna saß vor mir, die Hände hinter der Rückenlehne des Stuhls gefesselt, und scharrte mit den Füßen unruhig auf den abgewetzten Holzdielen. In mir stritten Sympathie und Abneigung um die Vorherrschaft, als ich das schmale Mädchen betrachtete. Sie hatte alles, was man als gute *Haramey* brauchte. Sie war schlank, zierlich und besaß lange, schmale und sicherlich überaus bewegliche Finger. Sonst war sie sehr unauffällig: ihr dunkel gefärbtes Haar, große braune Augen, die ihr Gesicht kindlich wirken ließen. Alles in allem hatte sie das, was mir immer gefehlt hatte.

Wieder stiegen Bilder meiner Kindheit in mir auf, wie Yalja, Anführerin unserer Diebesbande und beeindruckende zwölf Götterläufe alt, mich auf ihren Schoß zog und mir mit ihrer schmutzigen Hand die Tränen aus dem Gesicht wischte. Wieder war ich beim Stehlen ertappt und fast geschnappt worden, schon wieder hatte ich nichts zu essen, ganz zu schweigen von der Schmach, die schlechteste Diebin in ganz Bal Tuweidat zu sein.

»Weißt du, Chandra«, hatte sie tröstend gesagt und mir einen Apfel und ein paar Datteln zugesteckt, die sie gerade selbst gemopst hatte, »du musst nicht weinen.

Die Götter wollen nicht, dass du eine Diebin wirst. Dein Goldhaar vergisst man nicht, wenn man es einmal gesehen hat. Du wirst niemals in deinem ganzen Leben eine gute Diebin sein, dafür bist du viel zu auffällig.«

»Aber da ist so gemein«, hatte ich geweint. »Ich will auch Diebin sein. Und ich will auch essen.«

Yalja hatte mich fest gedrückt. »Die Götter haben sich schon was dabei gedacht und sich was für dich überlegt, das nur auf dich wartet. Ganz bestimmt.«

Es war das letzte Mal, dass ich die Anführerin der Kinderbande sah. Zwei Tage später brannte das Haus meiner Mutter ab, und die erboste Nachbarschaft brachte mich in die Akademie, um mich als Küchenmädchen zu verhökern und wenigstens ein bisschen Gold für den angerichteten Schaden zu erhalten. Dort fand mich ben Tulef.

Ich verdrängte die Vergangenheit und widmete mich Aryna. *Sie ist tatsächlich wunderbar unauffällig und unscheinbar,* flüsterte es böse in mir, und ich erinnerte mich an unsere erste Begegnung.

»Wo ist der Kristall?«, fragte ich sie hart.

Kapitel II

Ich hatte Blauenfurt gebeten, mich die nächsten Stunden keinesfalls zu stören, und mich gut auf die erste *Magica Clarobservantia* des Kristalls vorbereitet. Nach ein paar Stunden Schlaf und einem gründlichen Bad legte ich das leichte Gewand an, eine tiefblaue Djellaba aus reinem, feingewebtem Leinen mit silbernen Stickereien, und setzte die Hörnerkappe auf das offene Haar. Ich hatte die Tür verriegelt, das Zimmer mit Weihrauch gereinigt und ausgiebig gelüftet, sodass nun reine und wohlriechende Luft die Kammer erfüllte. Sorgsam legte ich den Kristall auf die ebenfalls gesäuberte Tischplatte, die ich mit einem frischen Leinentuch bedeckt hatte. Dabei fiel mir auf, dass sich der Stein warm anfühlte, als ob eine Hand ihn längere Zeit umfasst und mit ihrer Wärme gespeist hätte. Ein überraschendes und doch angenehmes Gefühl. Ich griff nach meinem Stab, schloss die Augen, kehrte mich in mein Innerstes und bereitete meinen Geist vor, die Kraft und Macht des Sikaryans zu erkennen, die alles Leben durchfließenden Adern der *Ashtarra* zu sehen und zu verstehen. Als ich die Augen wieder öffnete, gab es nur noch den Kristall und mich.

Und ich formte das *Mantra* in meinem Geist, fügte das astrale Konstrukt zusammen und entließ sie in die Macht der Wirksamkeit, als sie bereit dafür war und meine Lippen von selbst die Worte der Macht sprachen: »*Odem arcanum senserei.*«

Der Kristall veränderte sich vor meinen Augen, als würde ein zweites Bild darübergelegt werden, unter dem der matte grüne Stein zwar noch zu sehen war, jedoch nun von einem rotglühenden, engmaschigen und komplizierten Gewebe

umgeben. Die Kraft des Steins war groß, und das Leuchten blendete mich für einen Augenblick. Doch gleichzeitig war es wunderschön. Rein und unverdorben von ifriitischer Macht, glich es einer kühlen und klaren Quelle, die aus der Tiefe eines alten Steins sprudelte. Jede Facette des Kristalls war von dem komplizierten Gewebe erfasst, sodass er nur als Ganzes und in seiner urtümlichen, unbehandelten Art wirken konnte. Ich betrachtete die Fäden und konnte keine Verbindung nach außen feststellen. Der Kristall wirkte also für sich allein und aus sich heraus, ohne eine externe Kraftquelle. Er schien mir überaus fremd und von seltsamer, ursprünglicher Schönheit.

Wieder sammelte ich die Kraft meines Geistes, baute die Struktur der Formel in mir zu einem leuchtenden Konstrukt zusammen und sprach das Mantra, um die Macht zu wirken: »*Analys Arcanstruktur*!«

Es schien, als hätte sich eine Linse über den glühenden Kristall gelegt, die das Gewebe scharf zeichnete und jede winzige Masche und Windung übernatürlich klar hervorhob. Erst jetzt erkannte ich, wie archaisch das Muster wirklich war. Die Kraft des Kristalls wirkte ungerichtet, und meine Vermutung, dass er sehr alt, vielleicht sogar aus mythischer Zeit sein musste, bestätigte sich. Ich betrachtete das Artefakt ausgiebig, und wieder und wieder erkannte ich den Aspekt der Heilung in verschiedenen Formen und Ausprägungen. Das Muster war grob, und doch fügte sich jedes noch so unscheinbare Detail auf faszinierende Weise in die Struktur ein, und ich entdeckte Affinität zu *Zumuh*, also eine erdgerichtete, natürliche Komponente in dem Gewebe. Nun fiel mir auch ein, wo ich ein entfernt ähnliches Wirken bereits einmal analysiert hatte – bei einer Forschungsexkursion zu einem verlassenen Steinkreis, wo sich eine nicht unähnliche Residualstrahlung befunden hatte, und ich erkannte eine vage Ähnlichkeit mit geodischen Strukturen. Auch wenn ich zugeben muss, dass mein Wissen diesbezüglich marginal und bestenfalls rudimentär vorhanden ist. Doch ich ließ mir viel Zeit und betrachtete das Konstrukt ganz genau. Unaufhörlich entdeckte ich neue Verästelungen und Verschlingungen und fand schließlich, tief im Gewebe verborgen, den Aspekt der Antimagie. Er war auf eine mir unbekannte Art in das Muster verwoben worden. Die Weise jedoch, wie das arkane Geflecht angelegt war, schien mir wie ein Kanal geformt. Ich vermutete, dass es die Funktion hatte, eine Energie zu bündeln. Doch zu fremd war die Struktur, als dass ich bei der ersten Untersuchung mehr hätte herausfinden können. Eines jedoch war ich mir sicher – dies war ein Artefakt mit mächtiger Wirkung. Und vermutlich hatte Ritter Blauenfurt tatsächlich recht – wenn die Funktionsweise des Kristalls herausgefunden werden konnte, würde er sicherlich große Macht entfalten, das Potenzial dafür war jedenfalls vorhanden.

Nach fast zwei Stunden brach ich die Untersuchung ab. Mir dröhnte der Kopf, meine Augen brannten, und ich beschloss, mir etwas Ruhe zu gönnen, kleidete mich um und legte mich eine Stunde mit einem kühlen Kräuterwickel auf der Stirn zur Ruhe.

Als ich mich ausgeruht erhob und den Stein in die Hand nahm, um ihn zu Blauenfurt zu bringen, hielt ich inne. Die Sorge Blauenfurts kam mir in den Sinn.

Der Stein war überaus wertvoll. Was, wenn Gatha das durch einen unglücklichen Zufall herausfand und ihn an sich nahm, um ihn zu verkaufen? Ich dufte keinesfalls zulassen, dass ein solch interessanter Gegenstand in falsche Hände fiel.

Also nahm ich einen roten Wachsstift, den ich normalerweise zum Zeichnen von rituellen *Mudra* auf feuchten Wänden verwende, weil er kaum verwischt. Dann kramte ich in meiner Schmuckschatulle und entnahm eine Kette, in die ein großer, ovaler Mondstein in eine silberne Fassung eingelassen war. Wieder sammelte ich die arkane Kraft meines Geistes und murmelte die rituelle Formel, während ich das *Mudra* erst auf dem Amulett, dann auf der Unterseite des Kristalls anbrachte. Erst dann wickelte ich den Kristall sorgfältig in ein Leinentuch und begab mich zu Blauenfurt.

»Der Stein ist also tatsächlich magisch? Und besitzt Heilkraft?« Dietholt von Blauenfurt sah mich aufgeregt an. Ich seufzte und nickte ergeben. Ja, so konnte man meinen detaillierten Analysebericht natürlich kurz und unpräzise zusammenfassen.

»Und wie kann ich seine Kraft besser nutzen? Wie kann ich meine Kleine damit heilen?«

»Das kann«, und ich konnte mir ein »wie schon erwähnt« nicht verkneifen, »erst mit weiteren, tieferen Analysen herausgefunden werden.«

Blauenfurt war sichtlich begeistert. »Dann ruht Euch aus und setzt die Untersuchung so bald als möglich fort«, befahl er mit rotfleckigen Wangen.

Ich nickte und wandte mich zum Gehen, hielt dann jedoch nochmals inne. »Eins noch«, sagte ich eindringlich. »Der Stein ist sehr kostbar. Wenn Ihr Eurer Schwester dahingehend misstraut, gebt gut auf das Artefakt Acht.«

Zunächst zögerte Blauenfurt, nickte dann aber. »Ich werde den Stein nachts in meinen Gemächern verschließen. Dort wird Gatha keinesfalls ungefragt eindringen.«

Stunden später, es war mittlerweile weit nach Mitternacht, erwachte ich, und der Schlaf wollte sich nicht mehr einstellen. Vielleicht war es das harte Bett oder die immer wiederkehrende Frage, was der Stein wohl für eine Geschichte hatte – jedenfalls kam ich nicht zur Ruhe. Meine Laune war am Tiefpunkt angelangt, als ich auch noch kalte Füße bekam und das Feuer ausgegangen war. Entweder suchte ich mir heißen Gewürzwein oder einen Dienstboten, der mir heiße Steine ins Bett bringen würde. Andernfalls würde ich bis zum Morgen wach liegen und frieren müssen, was keine akzeptable Alternative war. So erhob ich mich missmutig, zog Schuhe und einen schweren, dunkelroten Kaftan an und begab mich auf die Suche nach der Küche oder wahlweise wachen Dienstboten. Die Küche fand ich schnell und konnte den Küchenjungen, den ich mit meinem Eintreten geweckt hatte, davon überzeugen, mir Wein heiß zu machen. Auch erklärte er sich bereit, eine Magd für mich zu suchen, die mir heiße Steine bringen sollte. Doch sein müdes Gesicht weckte in mir die Vermutung, dass er sofort wieder einschlafen würde, sobald die Tür erst hinter mir ins Schloss gefallen war. Auf dem Rückweg stieß ich beinahe mit einer jungen Magd zusammen, ein unscheinbares Ding mit dünnem, aschblondem Haar, die einen leeren Krug und zwei Tonbecher in Händen hielt.

»Bring mir ein paar heiße Steine in die Gastgemächer«, befahl ich ihr. »Das Bett ist sehr kalt.«

Während ich das sagte, fiel mir auf, dass sie keine Schürze trug, und ich wunderte mich über die Nachlässigkeit der Blauenfurts, die sich ihrem Stand als Rittergeschlecht offensichtlich nicht verpflichtet fühlten.

Das Mädchen nickte, knickste und eilte dann den Gang entlang. Ich kehrte zurück in meine Gemächer, trank meinen Wein und wartete. Jedoch vergeblich. Die ersehnten warmen Steine kamen nicht. Über meine Verdrießlichkeit schlief ich schließlich ein.

Am nächsten Morgen wurde ich in unheiliger Frühe durch lautes Klopfen aus dem viel zu kurzen Schlaf gerissen. »Adepta, Adepta«, rief eine aufgeregte Stimme. Schlechtgelaunt wühlte ich mich unter meinen Decken hervor und stieß ein krächzendes »Was wollt Ihr?« aus.

»Ihr sollt Euch bitte sofort in das Kaminzimmer begeben. Der Herr von Blauenfurt erwartet Euch, und er ist sehr aufgebracht. Bitte! Es ist überaus dringend!«

Ich seufzte und fragte mich, welche Seltsamkeiten hier wohl noch auf mich warteten. Also sicherte ich mein Kommen zu, stand zügig auf und wusch mich in dem Zuber mit kaltem Wasser, der in meinem Zimmer stand. Kaum hatte ich mich angekleidet, das Haar gerichtet und Kohle aufgetragen, da klopfte es schon wieder. Ungehalten öffnete ich und stand meinem Gastgeber gegenüber. Blauenfurts Augen waren blutunterlaufen, er atmete hektisch, und die roten Flecken brannten auf seinem Gesicht.

»Wo bleibt Ihr?« Seine Stimme klang schrill.

Ich merkte, wie sich die steile Falte zwischen meinen Brauen bildete. Nach dieser schrecklichen Nacht nun noch einen hysterischen Vater zu ertragen, konnte nur ein schlechter Scherz der Götter sein, die meinen Langmut auf die Probe stellen wollten. Doch Blauenfurt scherte sich um keinerlei Konventionen oder Höflichkeiten, drängt sich an mir vorbei in meine Kammer. Ich wandte mich, sprachlos ob seines dreisten Verhaltens, zu ihm um, und er rief aufgeregt: »Er ist weg. Der Kristall ist weg!«

»Beruhigt Euch, ich bitte Euch«, sagte ich, mehr, um Zeit zu gewinnen und meine Gedanken zu ordnen, als um ihn tatsächlich zu beruhigen.

»Beruhigen? Habt Ihr nicht verstanden? Er ist weg. Der Kristall ist weg. Ich hatte ihn in meinem Schreibtisch eingeschlossen, und nun ist er fort. Die Schublade ist aufgebrochen und der Stein weg.« Er fuhr sich verzweifelt mit den Fingern durchs Haar. »Er wurde gestohlen.«

Blauenfurt begann aufgeregt auf und ab zu gehen.

»Niemand außer uns beiden wusste, wie kostbar der Kristall ist«, beschwichtigte ich ihn.

Er blieb vor mir stehen. Wir waren gleich groß, und so standen wir auf Augenhöhe, als er mich verzweifelt und wütend zugleich ansah. »Ihr müsst ihn wieder beschaffen, Adepta! Ihr müsst einfach! Ich werde es nicht dulden, dass meine Tochter stirbt. Ich kann nicht … ich kann es nicht zulassen, hört Ihr?!«

»Ich werde den Kristall finden«, sagte ich sehr bestimmt, entschied jedoch, zunächst konventionelle Mittel zu konsultieren. Sollte Gatha den Kristall an sich genommen haben, um ihn zu verkaufen, konnte es gut sein, dass jemand auf dem Gut etwas bemerkt hatte. Zunächst hieß es Indizien zu sammeln, solange die Spur noch frisch war. »Wann habt Ihr den Stein zum letzten Mal gesehen?«, fragte ich also.

»Gestern Nacht. Ich bin gegen Mitternacht schlafen gegangen und habe ihn eingeschlossen. Heute Morgen, etwa um die siebente Stunde, wurde ich wach, und eine böse Ahnung ließ mich gleich zu meinem Schreibtisch gehen. Und siehe da, die Schublade war geöffnet und der Stein fort.«

»Habt Ihr schon die Dienstboten befragt, ob sie etwas gesehen haben?«

Dietholt schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, ich bin etwas außer mir«, murmelte er mit gesenktem Kopf. »Aber ich werde sogleich Eurem Rat folgen.«

Als sich die Dienstboten kurze Zeit später im Kaminzimmer versammelten, stellte ich fest, dass die Mägde durchaus Schürze trugen und offensichtlich nur das Mädchen gestern Nacht so schlampig gekleidet gewesen war. Eine böse Ahnung beschlich mich und bestätigte sich schnell, als ich den aschblonden Schopf und die großen Augen unter den Dienstboten nicht wiederfand.

»Sind das all Eure Mägde und Knechte?«, fragte ich Dietholt scharf.

Er blickte in die Runde und nickte bestätigend.

Ich fluchte innerlich und sagte dann sehr ruhig: »Ich habe die *Haramey*, die Diebin, gestern Nacht getroffen.«

Kurz schilderte ich die Szenerie, und nun war es Dietholt, der fluchte.

»Verdammt«, sagte er. »Vermutlich ist sie inzwischen über alle Berge und unauffindbar. Hat einer von euch sie gesehen?«, fuhr er dann die erstaunten Dienstboten an und ließ mich das Mädchen beschreiben.

Doch alle schüttelten nur betreten die Köpfe, und Blauenfurt bedeutete ihnen mit einer müden Geste, zu gehen.

Er fiel schwer auf einen geschnitzten Lehnstuhl. «Was soll ich tun?«, fragte er heiser, und irritiert bemerkte ich, dass Tränen über seine Wangen liefen. »Ich brauche diesen Stein. Meine Eleynis … sie wird ohne ihn sterben.«

»Ich vermag den Stein zu finden«, sagte ich schlicht.

»Was?«, sagte Dietholt und legte den Kopf schief, als hätte er sich verhört.

»Ich vermag den Stein zu finden«, wiederholte ich geduldig. »Ich habe ihn mit einem magischen Zeichen versehen und kann somit seiner Spur folgen und ihn zurückholen.«

Der Ritter starrte mich mit blutunterlaufenen Augen stumm an. Ich wusste nicht so genau, ob er verstand, was ich sagte, also fuhr ich einfach fort: »Allerdings werde ich Verstärkung brauchen. *Djunedim*. Leute, die mit Waffen umgehen können. Vielleicht jemanden, der es versteht, im Wald Wege zu finden und Spuren zu lesen, sollte sie in die Wildnis geflohen sein. Wer weiß, für wen sie arbeitet und wohin ihr Weg führt.«

Dietholt sprang auf und umarmte mich. Ich erstarrte ob der unangebrachten Nähe. »Ich danke Euch«, schluchzte er in mein Ohr und ließ mich, *Madieh He-*

schind, schnell wieder los, um sich tief atmend aufzurichten. »Wir können sofort aufbrechen. Und ich suche meine besten Kämpfer zusammen.«

»Nein«, widersprach ich bestimmt. Erstaunt blickte er mich an. »Ihr werdet hier bleiben, und ich werde keinen Eurer Leute mitnehmen. Sollte Eure Schwester damit zu tun haben«, ich hob die Hand, um seinen empörten Einwurf zu unterbinden, »und dies ist lediglich eine Option, will ich nicht, dass sie Verdacht schöpft, wenn Ihr plötzlich verschwindet. Es gibt doch sicherlich in diesem Ort die Möglichkeit, ein paar *Djunedim* zu beauftragen? Frauen und Männer, deren Treue und Schlagkraft man mit Gold kaufen kann. Ich möchte vermeiden, dass sich Eure Waffenknechte als loyal Eurer Schwester gegenüber zeigen und in einem ungünstigen Augenblick die Seiten wechseln.«

Wieder unterdrückte ich Blauenfurts Protest, diesmal mit einem strengen Blick. »Es ist eine Vorsichtsmaßnahme. Ihr solltet kein Risiko eingehen, schließlich geht es um das Wohl und die Sicherheit Eures Kindes.«

Das Argument wirkte. Er sank in sich zusammen, und sein Widerstand erlosch. »Außerdem solltet Ihr an Eleynis' Seite sein, solange der Kristall nicht zurück ist. Sie braucht den Trost und die Stärke ihres Vaters.« Jetzt hatte ich ihn so weit, wie ich ihn haben wollte.

»Ich lege dies alles in Eure fähigen Hände, Adepta al'Shatir«, sagte er matt. Er blickte mich an, und aus seinen Augen sprach ein Mann, der kurz davor war, an seiner Verzweiflung und Sorge um sein Kind zu zerbrechen. »Heuert die Leute an, die Ihr benötigt. Tut, was Ihr für notwendig haltet. Nur bringt mir den Kristall zurück. Schnell.«

Kapitel 12

»Der Kristall?«, wiederholte Aryna und sah mich überrascht an. Tatsächlich hielt sie sogar einen Moment inne, als müsse sie überlegen, welchen Kristall ich meinte. Mein Misstrauen ihr gegenüber hätte nicht größer sein können.

»Ja, der Kristall. Deine Beute. Die du uns, herzlichen Glückwunsch, sogar ein zweites Mal stehlen konntest.« Ich musterte sie kalt.

»Darum geht es also.« Sie wirkte ernsthaft verblüfft. »Um diesen grünen Stein. Ist er denn so wertvoll?«

»Das hat dich nicht zu interessieren«, sagte ich hart. »Wo ist er?«

»Ich habe ihn nicht«, sagte sie und zuckte die Schultern. »Ehrlich. Diese Söldner haben ihn genommen, als sie uns überfallen haben. Einer von ihnen hat gesehen, dass ich mich befreit hatte, und hat mich nach ihm gefragt. Da hab ich ihm gesagt, dass Ihr ihn habt. Er hat nach meinen Dolch verlangt und mich laufen lassen.«

Die Worte sprudelten aus ihr heraus. Ich war geneigt, ihr kein Wort zu glauben, erinnerte mich jedoch an die Szene, die ich während des Kampfes beobachtet hatte und die sich mit ihrer Beschreibung deckte.

»Und du hast ihn dir einfach wegnehmen lassen? Nachdem du solche Mühen aufgewendet hast, ihn zu bekommen?« Ich musterte sie mit zusammengekniffenen Augen.

Sie rutschte auf dem Stuhl herum und suchte offensichtlich nach einer Erklärung. »So wichtig war er mir dann auch wieder nicht«, sagte sie dann schließlich wenig überzeugend. »Wollte nie so viel Ärger. Wenn der Stein so viel Ärger bedeutet, will ich ihn nicht mehr.« Mit dieser Antwort schien sie zufrieden zu sein und saß wieder still.

»Dann haben also diese *Gasebim*, diese … Räuber den Kristall?«, fragte ich nach und spürte Wut darüber in mir aufsteigen, dass diese unsägliche Geschichte immer noch nicht beendet war. Wir waren der falschen Spur gefolgt.

Sie nickte, offensichtlich erleichtert, so einfach davongekommen zu sein. Doch dabei würde ich es nicht bewenden lassen. Ich hatte heute Morgen etwas gelernt, und das würde ich nun zu unserem Vorteil nutzen.

»Wir haben dir das Leben gerettet«, sagte ich unvermittelt und brachte mein Gesicht ganz nah an ihres. Trotzig hielt sie meinem Blick einen Herzschlag lang stand und sah dann weg.

»Ohne Euch wäre ich gar nicht in diese Situation gelangt«, sagte sie leise protestierend.

»Tatsächlich? Haben wir dich gezwungen, in das Gut der von Blauenfurts einzubrechen und dort einen Kristall zu stehlen? Daran kann ich mich gar nicht erinnern.«

Sie schwieg.

Ich fuhr fort, ohne sie aus den Augen zu lassen: »Nein, wir haben dich nicht gezwungen, den Kristall zu stehlen. Und wir haben dich ganz sicher nicht dazu gebracht, dass du ein zehnjähriges krankes Mädchen tötest.«

Ihr Erschrecken schien echt zu sein. Sie starrte mich entsetzt an.

»Oh? Das wusstest du nicht? Der Kristall, den du gestohlen hast: Er ist ein magisches Artefakt mit stark heilenden Kräften. Er allein hat die Tochter Blauenfurts am Leben gehalten, die seit langem mit einer schweren, unheilbaren Krankheit darniederliegt. Ohne ihn wird sie sterben, und zwar bald. Zuerst wird sie Blut husten, mehr und immer mehr. Schließlich wird die Lebenskraft aus ihr weichen, und sie wird mit jedem schmerzendem Atemzug schwächer und schwächer werden …«

»Hört auf! Ich bitte Euch, hört auf damit!« Die *Haramey* war bleich geworden. Ich richtete mich zu voller Höhe auf und sah sie von oben herab an. »Du bist an ihrem Tod schuld, Aryna. Du hast sie auf dem Gewissen.«

»Das wollte ich nicht«, flüsterte sie leise.

»Du hast es aber getan«, sagte ich hart. »Und nun werde ich dir etwas sagen. Du und deinesgleichen, ich kenne euch, und eure Gedanken sind mir nicht im Mindesten so fremd, wie du glaubst.«

Überrascht sah sie mich an und musste dazu den Kopf ein Stück in den Nacken legen.

»Du bist keine Mörderin«, sagte ich ruhig und bestimmt. »Und du wenn du ein Kind der Straße bist, sind dir auch die Gebote des Fuchsgleichen nicht fremd.

Und aus diesen beiden Gründen wirst du uns helfen.« Ich legte alle Eindringlichkeit, die ich besaß, in meinen Blick und meine Stimme. »Ich verpflichte dich, Aryna, und der Listige und seine elf Geschwister mögen Zeugen dieser Verpflichtung sein, deine Schuld einzulösen, die du bei uns hast, indem wir dein Leben gerettet haben. Als Gegenleistung dieses bisher einseitigen Handels wirst du uns mit all deinen Kräften und all deinem Können dabei unterstützen, den Kristall wiederzuerlangen und zurück zu dem Mädchen zu bringen, das ohne seine Hilfe sterben wird. Und wenn du versuchst, dein eigenes Spiel zu treiben oder uns zu hintergehen, mögen der Fuchsgleiche und seine Geschwister dich mit ihrer vollen Härte strafen. Bist du bereit, diese Verpflichtung anzunehmen und deine Schuld zu begleichen?«

Sie starrte mich ein paar Augenblicke an, als habe es ihr die Sprache verschlagen, und ich konnte förmlich sehen, wie sie nach einem Ausweg aus ihrer Verpflichtung suchte und keinen fand. Schließlich nickte sie. Ich trat hinter sie, löste mit einem Schnitt meines scharfen Dolchs ihre Fesseln und hielt ihr die Hand hin. »Dann sei der Handel hiermit besiegelt.«

Sie ergriff mit überraschend festem Griff meine Hand. »Er sei besiegelt«, sagte sie leise.

Ich zog mir einen Stuhl heran und setzte mich ihr gegenüber. »Und nun«, sagte ich sehr ruhig, »wirst du mir sagen, was und wer dich dazu getrieben hat, in das Gut der Blauenfurts einzusteigen und den Kristall zu stehlen.«

Ihr Blick flackerte. »Das ist nicht Bestandteil unserer Vereinbarung«, protestierte sie.

»Das ist nicht richtig«, schnitt ich ihr das Wort ab. »Offensichtlich sind andere Parteien an dem Kristall interessiert. Parteien, die eine gut gerüstete Truppe auf uns hetzen können. All dies gefährdet unsere Mission, den Kristall zurückzubringen. Und genau aus diesem Grund ist alles, was darüber Aufschluss geben könnte, wichtig.«

»Ich schwöre, mein Einbruch hat damit nichts zu tun«, sagte Aryna mit vor Aufregung geröteten Wangen.

»Tatsächlich? Vielleicht kannst du die Zusammenhänge aber auch gar nicht richtig beurteilen, und es hat doch etwas damit zu tun?«

Fast tat sie mir leid, wie sie unruhig auf ihrem Stuhl umherrutschte und versuchte, meinen Blick zu meiden. »Aryna, ich verspreche dir, alles, was du mir erzählst, für mich zu behalten. Das heißt, alles, was nicht direkt mit unserem Auftrag zu tun hat. Darauf hast du mein Wort.«

Mit einem Mal saß sie still und schien zu überlegen. »Nun ja«, sagte sie schließlich. »Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig. Aber ich habe Euer Wort?«

Ich nickte, und sie begann zu erzählen.

Eine gute Stunde später schloss ich sorgfältig die Tür zum Schlafraum hinter mir. Die anderen hatten sich auf den Treppenabsatz gesetzt, es sich mit Bier, Brot und Käse im Flur gemütlich gemacht, aßen, putzten ihre Waffen und fetteten ihre Stiefel ein. Als ich aus dem Zimmer trat, sahen sie mich erwartungsvoll an.

»Und? Was sagt sie?«, platzte Melwyn als Erster heraus.

»Geht es ihr gut?«, fragte Elon leise.

»Ich muss mit Euch sprechen«, antwortete ich und lehnte mich an den Türstock. Dann atmete ich tief durch und erzählte ihnen die Wahrheit.

Kapitel 13

Blauenfurt hatte mir das Wirtshaus mit dem absurden Namen *Der röchelnde Rochen* in Bracke als einen Ort empfohlen, wo man die richtigen Leute für besondere Aufgaben finden und anheuern konnte. Es war am späten Vormittag, als ich am Tresen der Schänke stand und dem Wirt fünf Heller zuschob.

»Da drüben.« Er deutete mit dem Kopf auf eine Gestalt am Ende des Raums. »Der da hat 'nen guten Ruf. Hat schon die eine oder andere Sache erfolgreich zu Ende gebracht.«

Der Wirt nahm einen Schluck aus seinem Bierkrug. »Is' noch nicht lange hier. Vielleicht sucht er ja Arbeit.«

Ich folgte seinem Blick und seufzte. Ein Zwerg. Auch das noch. »Bringt mir einen Tee an seinen Tisch«, sagte ich. Ein weiterer Heller wanderte aus meinem Beutel über den Tresen. Ich erhob mich und begab mich in Richtung des Zwergs. Das würde kein einfaches Gespräch werden.

Wenige Stunden später musterte ich die Gruppe *Mulhedim*, denen ich mein Leben anvertrauen sollte. Gorbosch, ein Angroscho, dessen viele Zöpfe im Bart von seinen erschlagenen Gegnern zeugten und der so bärbeißig war, wie man es von seinem Volk erzählte, und doch mit einer überraschend liebevollen Geste seinem struppigen grauen Esel die Schnauze tätschelte. Der Halbelf Elon mit seinem klaren, bleichen Gesicht und den hellen Augen, der einsam und ein wenig verloren wirkte, wie er da mit seinem Langbogen ein wenig abseits der Gruppe stand. Melwyn, ein tobrischer *Djuned* mit dem krausen Vollbart, der gelangweilt auf einem offensichtlich zähen Stück Dörrfleisch herumkaute. Und die einäugige Thorwalerin Swanja mit den blonden Zöpfen und den beeindruckenden Armen, über deren imposantem Muskelspiel sich Bilder von Walen und Schiffen bewegten. Hätte mir vor ein paar Monden jemand erzählt, ich würde mich bald in einer solchen Situation befinden – ausgelacht hätte ich ihn. Und nun stand ich hier. Ich, die all ihre Probleme selbst löste und sich am besten allein durchs Leben manövrierte, sollte einer Gruppe nordländischer *Mulhedim* vertrauen, die nichts an mich band als eine Handvoll Gold. Es war eine weise Entscheidung gewesen, zunächst nichts darüber zu sagen, dass wir einen wertvollen Kristall suchten und es nicht allein um die *Haramey* ging. Wer konnte schon sagen, wie weit die Ehre eines *Djuned* reicht, wenn es um viel Gold ging? Nichts durfte diesen Auftrag gefährden.

Ich seufzte und griff die Zügel meiner Stute Siria fester. Das Beste war vermutlich, nicht allzu viel über die Absurdität der Situation nachzudenken und diese

seltsame Angelegenheit so schnell als möglich zu einem erfolgreichen Ende zu bringen.

Ich tastete nach dem Amulett, das auf meiner nackten Haut lag. Das *Mudra* darauf fühlte sich heiß und lebendig an, ich konnte seine Umrisse deutlich fühlen. Dann nahm es Verbindung mit seinem Gegenstück auf, als wäre ein Faden zwischen den beiden gesponnen, und ich spürte den leichten Zug des Zwillingszeichens, das seinen Bruder zu sich rief.

»Dort entlang«, sagte ich bestimmt und wies mit der Hand in die Richtung. Gorbosch sah mich erstaunt von der Seite an, nickte dann aber, und so schritten wir los und begannen mit der Jagd.

***

»Das heißt – wir waren die ganze Zeit hinter dem Kristall her?«, fragte Melwyn ungläubig.

Ich nickte.

»Und warum habt Ihr uns das nicht gleich gesagt?« Er musterte mich verärgert.

»Weil sie uns nicht vertraut hat.« Es war Elon, der mit ruhiger Stimme antwortete. »Wir sind eine Gruppe bezahlter Söldner. Wir sind Fremde. Wie sollte sie wissen, ob wir, wie heißt es so schön … Söldnerehre besitzen oder den Kristall stehlen und verhökern, sobald wir ihn in den Fingern haben? Oder, wenn tatsächlich andere Parteien interessiert sind, gar ein doppeltes Spiel treiben. War es nicht so, Adepta?«

Die anderen starrten den sonst so schweigsamen Elon überrascht an, doch ich nickte.

»Und jetzt? Vertraut Ihr uns jetzt?«, wollte Swanja wissen.

»Das ist doch gar nicht wichtig«, versetzte Gorbosch brummig und schlug mit der Faust auf den Holzboden, als müsse er für Ordnung und Ruhe sorgen. »Und letztlich ist es egal, ob wir den Kristall oder die Diebin gejagt haben. Wir sind Söldner und tun Dinge für Geld. Solange man uns nicht aufs Kreuz legt, müssen wir nicht alles wissen, und manchmal ist es sogar besser, wenn man nicht zu viel erfährt.« Wütend verteilte er einen Batzen Fett auf dem Leder seiner Stiefel.

»Der Unterschied ist nur, dass wir die Diebin haben, den Kristall aber nicht«, bemerkte Elon.

»Das heißt, unser Auftrag ist noch nicht beendet?« Melwyn kratzte sich unzufrieden das Kinn.

»Das ist richtig«, antwortete ich kühler als beabsichtigt.

»Na, das ist doch hervorragend«, sagte Gorbosch laut. »Dann können wir uns ja noch ein bisschen Silber dazuverdienen.«

»Und wie soll es nun weitergehen?«, fragte Swanja.

»Aryna hat gesehen, wie die Söldner den Kristall genommen haben«, antwortete ich.

»Die Söldner haben ihn also«, sagte Elon, und sein Blick wanderte zu Melwyn. »Schade, dass wir nicht wissen, wo ihr Lager ist.«

»Wenn's nach dir gegangen wäre, Spitzohr, wüssten die Söldner dafür, wo wir hausen«, konterte Melwyn böse.

»Aryna wird uns helfen, den Unterschlupf der Söldner zu finden. Für ein Straßenkind wird es nicht schwierig sein, die richtigen Leute zu finden und zum Reden zu bringen«, unterbrach ich das sich anbahnende Streitgespräch bestimmt.

»Aryna?«, sagte Swanja erstaunt. »Wir vertrauen der Diebin?«

»Nachdem uns nicht vertraut wurde«, fügte Melwyn knurrend hinzu, Elon noch immer wütend anfunkelnd.

»Ich habe ein Abkommen mit ihr geschlossen – immerhin haben wir ihr das Leben gerettet«, antwortete ich. »Daran wird sie sich halten, da bin ich recht sicher.«

»Es ist wie die Geschichte mit Slon«, sagte Elon scharfsinnig, und ich nickte.

»Ja. Ein Handel. Wir werden herausfinden, wo diese Schergen hausen.« Ich spürte das entschlossene Beben meiner Stimme. »Und dann werden wir uns den Kristall holen.«

Die kühle Atmosphäre, die sich nach meinem Geständnis breitgemacht hatte, wich und machte einer entschlossenen Aufbruchstimmung Platz.

»Das ist ein Plan nach meinem Geschmack«, antwortete der Zwerg dröhnend. »Diesen stinkenden Großlingen werde ich schon zeigen, was es heißt, Gorbosch Sohn des Goram zu bestehlen.«

Kapitel 14

»Heyho, ein Feuerlein brennt, kalt ist die Nacht für die Söldner …«

Die Stimme des Sängers endete in einem Gurgeln und verstummte dann. Es klang ganz so, als habe er aufstoßen müssen und sei dann unvermittelt in den Schlaf der Betrunkenen gefallen. Tatsächlich war das Gurgeln sein letztes Geräusch gewesen, denn Elons Pfeil hatte ihm die Kehle durchbohrt, und als er zu Boden stürzte, war er bereits tot. Ebenso ging es der Wache, die oben auf dem Turm Pfeife rauchend auf die Straße gestarrt hatte. Melwyns Pfeil traf sie zwischen die Augen. Sie stürzte zu Boden, die Pfeife noch in der Hand. Die drei Wachen am Eingang, die überrascht aufsprangen und zu den Waffen griffen, als ihr vierter Mann von einem Pfeil getroffen umfiel, hatten zumindest einen kurzen Augenblick lang Zeit, sich über das Ende ihres Daseins klar zu werden, als sie sich gegen die rasenden Äxte der Thorwalerin und des Zwergs zur Wehr zu setzen versuchten, diesen jedoch schnell erlegen waren. Vielleicht hatte sich einer von ihnen noch gefragt, warum dies alles in absoluter Stille geschah und sie ihre eigenen Alarmschreie nicht hören konnten, denn ich bezweifelte, dass einem von ihnen die Thesis des *Silentium Silentille*, den ich über sie gelegt hatte, bekannt war. Innerhalb von Sekunden war der Weg in den Turm frei.

Aryna hatte ganze Arbeit geleistet. Binnen weniger Stunden hatte sie über die hiesigen Straßenkinder herausgefunden, wo sich das Söldnerpack um Hauptmann Melteuer eingenistet hatte, nämlich in einem ehemaligen Wachturm der Stadtmauer, der noch kaum verfallen war. Außerdem hatte sie erfahren, dass sich dort eine Schar von etwa zwei bis drei Dutzend Söldnern aufhielt – und dass es zwei Eingänge zum Turm gab: einen von der Straße aus, wo sich im Vorhof der Großteil der Söldner aufhielt, um sich im Kampf zu üben oder die Waffen zu pflegen, aber auch, um zu würfeln, zu trinken und sich in der ein oder anderen Ecke mit Straßenmädchen oder -knaben zu vergnügen. Und einen zweiten, recht unbekannten, der schwer zu erreichen war. Es war der Eingang über einem stark zerfallenen Teil der Stadtmauer, den man kletternd erreichen musste, was nicht ganz einfach war. Er war weniger gut bewacht und sicherlich der bessere Zugang in das Wespennest, in das wir eindringen wollten. Der Hauptmann hatte eine Kammer ganz oben im Turm, das hatte Aryna von einem Freudenmädchen erfahren, das ihn dort häufiger besuchte. Dort vermuteten wir den Kristall, denn wenn er in fremdem Auftrag gestohlen worden war, war er sicher bis zur Übergabe in der Obhut des Hauptmanns – so hofften wir. Was wir auch hofften, war, dass die Übergabe noch nicht stattgefunden hatte. Doch die Götter sind mit den tapferen Narren, und so planten wir unverdrossen unser Eindringen. Wir hatten nicht die Nacht, sondern die frühen Morgenstunden für unseren Angriff gewählt, davon ausgehend, dass die Söldner nach einer vielleicht durchzechten Nacht jetzt im tiefen Schlaf lagen und auch der Hauptmann nicht so leicht erwachte.

Wir hatten Gorboschs Esel und meine Siria hinter der Stadtmauer angebunden, um sofort die Stadt verlassen zu können, ohne in den *Blutsäufer* zurückkehren zu müssen. Nachdem wir mehr oder weniger geschickt, nun gut, um der Wahrheit Genüge zu tun: größtenteils recht unwürdig die Kletterpartie über die Stadtmauer hinter uns gebracht hatten, lag nun der Turm vor uns, und wir hatten die Wachen schnell und erfolgreich ausgeschaltet.

Gorbosch machte eine hektische, winkende Bewegung mit der Hand, während Melwyn und Elon neue Pfeile auflegten. Geschützt von meinem Stillezauber öffneten wir die sonst sicherlich erbärmlich quietschende Tür. Im Inneren bestand der Turm aus mehreren Stockwerken, die durch steile Holztreppen verbunden waren. Gorbosch verdrehte die Augen, und ich konnte seine ›Begeisterung‹ nachvollziehen: Wir mussten durch den ganzen verdammten Turm, um zum Hauptmann zu gelangen. Leider konnten wir durch den wirkenden *Silentium* auch keine Geräusche von außen hören, und so verließ Elon auf ein Zeichen von mir den Wirkungskreis, um zu lauschen, ob uns jemand gehört hatte. Er legte den Kopf einen Augenblick schief, lächelte kurz und nickte uns zu. Es schien alles in Ordnung zu sein.

Wir gingen langsam, jeder hatte seine Waffe im Anschlag, und selbst ich hielt den Stab zum Schlag bereit. Das graue Licht der Morgendämmerung drang durch die Turmfenster. War es tatsächlich erst vorgestern Morgen gewesen, dass uns die gleichen *Djunedim* überfallen hatten? Nun lagen sie hier und schliefen mit offenen Mündern auf dem Boden der schmalen Kammern, die keine Türen

hatten, oder einfach auf dem Boden des Gangs, in stinkende Felle gehüllt. Es war gespenstisch, ohne den geringsten Laut an ihnen vorbeizuschleichen. Trotz aller Vorsicht trat Swanja einem der Schläfer auf die ausgestreckte Hand, doch kaum war der aufgeschreckt, fiel er auch schon mit verdrehten Augen zurück, Melwyns Pfeil im Hals. Und all das ohne einen Laut, als wären wir selbst *Gaaeschah* geworden …

Zwei Stockwerke durchquerten wir auf diese Weise und gelangten über die dritte Treppe schließlich in den obersten Bereich des Turms. Von hier aus führte eine schmale Treppe aufs Dach, wo die fünfte Wache gestanden und noch vor kurzem sorglos geraucht hatte. Und hier war auch der einzige Raum mit einer Tür zu finden. Wir nickten uns zu, atmeten tief durch und öffneten sie. Auf einem riesigen Bett lag ein großer, blondgelockter Mann, mit nichts bekleidet außer seinem gepflegten Spitzbart und einem blauen Samtbeutel, der auf der nackten Brust lag. Links und rechts an ihn geschmiegt lagen zwei schwarzhaarige Frauen, ebenfalls völlig nackt, um sie herum ein Durcheinander aus bunten Kleidungsstücken, leeren Weinbechern und Krügen. An den Wänden standen mehrere beschlagene Truhen, und es gab sogar einen Tisch und mehrere Lehnstühle in einer Ecke des Raums. Doch mir war sofort klar, wo der Kristall war. Ich seufzte und zückte meinen Dolch, um Melteuer den Beutel vom Hals zu schneiden. Doch Aryna hielt mich am Handgelenk fest. Überrascht sah ich sie an. Sie schüttelte den Kopf und hielt die Hand auf. Ich zögerte und sah sie prüfend an. Doch sie hielt meinem Blick stand. Sie hatte ihr Wort gegeben, sich auf den Vertrag eingelassen. Ich spürte auch die Blicke der anderen auf mir – Gorbosch, Elon, Swanja, Melwyn. Wenn ich nun endgültig beschloss, der *Haramey* zu vertrauen, würde dies ein Zeichen setzen. Wenn sie mit Melteuer unter einer Decke steckte und mir die Klinge in den Leib stieß, allerdings auch. Ich atmete tief durch und entschied mich. Vorsichtig legte ich die Klinge in ihre Hand. Sie nickte zufrieden und schlich sich zum Bett, jedoch nicht ohne am Tisch vorbeizugehen und einen sehr geschmacklosen Briefbeschwerer in Form eines Pantherkopfes einzustecken. Ich fand es einen sehr fragwürdigen Zeitpunkt, Andenken einzusammeln, folgte ihr aber dicht auf den Fersen, damit sie nicht aus dem Radius des *Silentium* trat. Sie näherte sich den Schlafenden unglaublich leichtfüßig und griff dann mit spitzen Fingern nach dem Beutel, schnitt ihn auf, ohne ihn von der Brust zu nehmen, und tauschte dann mit einer blitzschnellen Bewegung den Stein gegen den Briefbeschwerer aus. Triumphierend hielt sie den Kristall in die Höhe. Ich bemerkte, dass ich sie anstarrte, und sah aus den Augenwinkeln Swanjas offenen Mund und den stieren Blick des Zwergen und Melwyns. Aryna war begabt, das musste ich ihr voller Neid zugestehen. Sie gab mir den Kristall, und wie immer fühlte er sich handwarm an. Gorbosch, der ganz in seinem Element war, machte eine heftige Geste: Rückzug.

Mit klopfendem Herzen schlichen wir zurück, übervorsichtig. Das alles hatte beinahe ein wenig zu gut geklappt. Doch mit aller Vorsicht kamen wir auch auf dem Rückweg durch die atmenden Leiber und verließen, geschützt durch die Lautlosigkeit des *Silentium*, den Turm. Wir schlossen die Tür hinter uns, und

Melwyn und Gorbosch drapierten die toten Leiber der Wächter davor, sodass es auf den ersten Blick aussah, als seien sie eingeschlafen – und die Tür von innen nicht mehr ohne weiteres zu öffnen war. Währenddessen fühlte ich immer wieder nach dem Kristall, den ich sicher in eine Ledertasche geborgen hatte. Wir hatten ihn! Wir hatten uns den Kristall tatsächlich wiedergeholt. Gorbosch grinste breit und strich sich den Bart, Swanja und Melwyn klopften einander anerkennend auf die Schultern, nur Elon sah mich mit seinen großen Augen irgendwie seltsam, fast ein wenig traurig an.

Aryna zischte: »Nuja, wenn ihr damit fertig seid, euch gegenseitig zu loben, lasst uns hier verschwinden, bevor die uns hier oben noch erwischen.«

Sie hatte recht, und so wollten wir uns gerade an den Abstieg machen, als von unten aus dem Hof das Klappern beschlagener Hufe auf dem Kopfsteinpflaster zu hören war. Ich riskierte einen Blick und sah eine Gruppe von sechs Reitern, die in den Hof ritten und von den Wachen ohne Zögern durchgelassen wurden. Der Reiter an ihrer Spitze trug einen schwarzen Umhang, dessen weite Kapuze ihm tief ins Gesicht fiel, sowie schwere Reiterstiefel und schwarze Handschuhe. Doch dass sein Anblick eine kalte Hand um mein Herz legte, lag an dem gut zwei Schritt hohen Magierstab, der eine fahlblau leuchtende Kugel in einer schwarzen Klaue trug. Dieses Detail hatte Narbengesicht vergessen zu erwähnen. Und diese Person war nicht Gatha. Seltsamerweise wurde es für einen Augenblick totenstill im Hof, und ich spürte, wie auch ich unwillkürlich den Atem anhielt.

Der Schwarzberobte begann, mit leiser und doch schneidender Stimme zur sprechen. »Sagt eurem Hauptmann, der Herre Yargon sei hier, seine Ware zu holen.«

Zwei der Wachen nickten gehorsam und rannten in Richtung des Turms.

»Wir müssen hier weg«, sagte ich. »*Jalla, Jalla!*«

»Ein anderer Magier«, flüsterte Swanja erschrocken, und das Lid ihres Auges begann wild zu zucken.

»Weg«, drängte ich nun hektisch. »Weg, weg, weg!« Ich wandte mich um und trieb meine erstarrten Begleiter zum Abstieg an. Auch Gorbosch drängte zur Eile und stieß die noch immer reglose Swanja fast gewaltsam voran.

Wir fielen eher die Stadtmauer hinunter, als dass wir kletterten. Gorbosch rutschte ein ganzes Stück auf der Seite, und es war vor allem seinem Kettenhemd und seinem robusten Dickschädel zu verdanken, dass er keinen größeren Schaden nahm. Einzig Elon schritt einigermaßen behände voran und half der stolpernden Aryna ein paarmal auf. Wir hatten gerade die andere Seite der Stadtmauer erreicht, wo Gorboschs Esel und Siria angebunden standen, da ertönte lautes Gebrüll vom Turm.

»Schätze, Hauptmann Melteuer ist aufgewacht«, brummte der Zwerg zufrieden.

Kurz darauf wurde der Turm von unzähligen Fackeln erhellt. Die *Djunedim* hatten Alarm geschlagen, und wir waren noch lange nicht weit genug weg.

Ich schwang mich auf Siria.

Elon lief voran. »Zur Reichsstraße, wir müssen die Fähre über den Dergel erreichen. Schnell«, rief er mir zu.

Neben mir rannten Swanja und Aryna, dahinter Melwyn, der den schnaufenden Zwerg mitzog, der mit seinem Esel die Nachhut bildete. Über uns dröhnten immer mehr Schreie, ein Tornado der Wut, begleitet von Waffengeklirr. Es würde nicht lange dauern, bis sie uns entdecken würden.

»Voran, Chandra«, schrie Swanja. »Reite voran und warte an der Fähre auf uns.«

Verdammte Gasebim, dachte ich grimmig. *Kein gutes Gefühl, bestohlen zu werden, was?*

Der Kristall. Wir hatten ihn wieder. Ich fühlte nach ihm, und er war da, eine handwarme, kristallene Flamme. Trotz unserer verfahrenen Situation musste ich lächeln. Dann schlug neben mir ein Pfeil ein.

»Jalla«, schrie ich und gab Siria die Fersen.

Dramatis Personae

Chandra al'Shatir, eine tulamidische Magierin aus Fasar
Gorbosch Sohn des Goram, ein zwergischer Söldner
Elon, ein halbelfischer Fährtenleser
Swanja Grimmasdottir, eine Thorwaler Söldnerin
Melwyn, ein meisterlicher Bogenschütze
Siria, Chandras Stute
Aryna, eine Diebin
Zahid ben Tulef, Chandras Lehrmeister
Slon, ein Wehrheimer Straßenjunge
Trom Gaute, ein glückloser Lehrling
Sigismund Melteuer, ein Räuberhauptmann
Dietholt von Blauenfurt, Herr eines Ritterguts am Rande der Wildermark
Gatha von Blauenfurt, Dietholts Schwester
Eleynis von Blauenfurt, Dietholts Tochter
Yalya, Anführerin einer Fasarer Kinderbande
Yargon, ein Magier

Wichtige Maße

Meile = 1 km
Schritt = 1 m
Spann = 20 cm
Finger = 2 cm
Stein = 1 Kilogramm

Münzen

Dukat (Goldstück) = 10 Silbertaler
Silbertaler (Silberstück) = 10 Heller
Heller (Bronzestück) = 10 Kreuzer
Kreuzer (Eisenstück) = kleinste Währungseinheit

Aventurische Begriffe und fremdsprachliche Vokabeln

Adepta, Adeptus: absolvierte Magierin bzw. absolvierter Magier, noch ohne Lehrerlaubnis
Amchallah (tulamidisch): Gruß / Bitte
Angrosch: Hauptgott der Zwerge, schmiedender Weltenschöpfer und Herr über Feuer und Erz, bei den Menschen als Ingerimm bekannt
Angroschim: Eigenbezeichnung der Zwerge (Pluralwort)
Angroscho: männlicher Zwerg

Armalion: Schwert, heiliges Artefakt der Kirche der Kriegsgöttin Rondra
Ashtarra (tulamidisch): *Sternenkraft, Zauberkraft*
Bagey (tulamidisch): *Schlampe* (Schimpfwort)
Belmart: Heilpflanze
Boronanger: Friedhof
Clarobservantia: Hellsicht(-magie)
Djuned (tulamidisch): *Söldner* (im Plural Djunedim)
Fasar: tulamidische Stadt
Fuchsgleiche, der: Bezeichnung für den Gott Phex
Gaaeschah (tulamidisch): *Geisterscheinung*
Gaseb (tulamidisch): *Räuber / Wegelagerer / Gesindel* (auch als Schimpfwort, Plural Gasebim)
Götterlauf: Jahr
Halek Gaaeschah (tulamidisch): *Totengeist*
Haramey (tulamidisch): *Dieb(in) / Straßenkind* (kann beides bedeuten)
Ifriit (tulamidisch): *Dämon* (Plural Ifriitim)
Kirche des Raben: Kirche des Totengottes Boron
Listige, der: Bezeichnung für den Gott Phex
Madamal: der Mond
Madieh Heschind! (tulamidisch): *Lobet Hesinde!*
Magnum Opus: ein großes schwarzmagisches Ritual mit extremen Auswirkungen, etwa der Zerstörung einer ganzen Stadt
Mantra (tulamidisch): *Zauberformel*
Mudra (tulamidisch): *(Geheim-)Zeichen, magische Geste, Siegel*
Muhag (tulamidisch): *Kämpfer / Angreifer* (im Plural Muhagim)
Mulhed (tulamidisch): *Barbaren / Fremdländer* (im Plural Mulhedim)
Paraphernalia: Verbrauchsmaterialien bei Zaubern oder Beschwörungen
Rabe, der: Bezeichnung für Boron, auch Titel des Oberhauptes der Boron-Kirche
Raschtulswall: das zweithöchste Gebirgsmassiv Aventuriens
Saba (tulamidisch): *Tochter*
Salâm (tulamidisch): *Sei gegrüßt!*
Satinav: Wächter der Zeit
Sikaryan: alles durchfließende Lebenskraft
Taueyah (tulamidisch): *Seele / Geist*
Traschbart: Heilpflanze
Yalla (tulamidisch): *Schnell! / Los! / Voran!*
Zumuh (tulamidisch): *Humus / Erde* (eines der sechs Elemente)
Zwölfblatt: Heilpflanze

ZAUBERSPRÜCHE

Analys Arkanstruktur (Bosparano): hilft bei der Analyse von Magie
Odem arcanum senserei (Bosparano): verrät die Anwesenheit von Zauberei
Silentium Silentille (Bosparano): verschluckt in einer Zone jegliches Geräusch